Junge Welt

BERLIN
NOVEMBER 1941
JAHRGANG 3
HEFT 11

Über 1000 Meter hohe Explosionswolke über einem Sowjetbahnhof

Zwei Ketten Ju 88 griffen den Bahnhof Narwa an, auf dem schwerste und leichte sowjetische Tanks zum Verladen bereitstanden. Der Angriff unserer Flugzeuge war von furchtbarer Wirkung. Tanks und lange Reihen von Transportzügen wurden restlos vernichtet. Einige Bomben fielen in ein Sprengstoffdepot und lösten eine weit über 1000 Meter hohe, schwarzbraune Explosionswolke aus, die noch lange weithin sichtbar über der Stadt stand.

PK.-Zeichnung: Möller

30 Pf.

Über allem der deutsche Infanterist

Über allem aber — und das möchte ich wieder besonders betonen — über allem steht in seiner Leistung der deutsche Infanterist, der deutsche Musketier! — Denn, meine Freunde, wir haben dort Divisionen, die seit dem Frühjahr über 2500 bis 3000 Kilometer zu Fuß marschiert sind, zahlreiche Divisionen, die ein- und anderthalb- und zweitausend Kilometer zurückgelegt haben. Das spricht sich leicht aus. Ich kann nur sagen: Wenn man von Blitzkrieg redet, dann verdienen es diese Soldaten, daß man ihre Leistungen als blitzartig bezeichnet! Denn in der Geschichte sind sie im Vorwärtsmarschieren noch nie übertroffen worden, höchstens im Rückzug von einigen englischen Regimentern.

Adolf Hitler in seiner Sportpalast-Rede vom 3. Oktober 1941



Junge Welt
Reichszeitschrift der Hitler-Jugend
BERLIN · NOVEMBER 1941 · HEFT 11 · JAHRGANG 3

Einer von 8 000 000

AUS DEM LEBEN EINES HITLERJUNGEN:

Ja, das war ein ulkiger Zwischenfall, als ich Kurt kennenlernte. Also die Sache war so: Ich hatte Sonntagsurlaub und mußte diesmal mit dem Rade fahren, da mein Zug mir entwischt war; es ist zwar ärgerlich, wenn man 30 Kilometer strampeln muß, aber was tut man nicht alles für ein wenig Urlaub.
Ich hatte Glück, denn das Wetter war herrlich, und ich hatte schon die Hälfte des Weges zurückgelegt, als es plötzlich einen lauten Knall gab, nein, es hatte keiner geschossen, nein, das mußte etwas anderes



Das ist Kurt, einer von 8 000 000 Hitlerjungen. Als wir ihn kennenlernten, durften wir auch einen Blick in sein illustriertes Tagebuch tun. Was er erlebte, wollen wir in unserem Bildbericht zeigen



Von Beruf ist Kurt Sparkassenlehrling. Vertrauensvoll wendet sich die junge Dame mit ihrem Sparkassenbuch an ihn

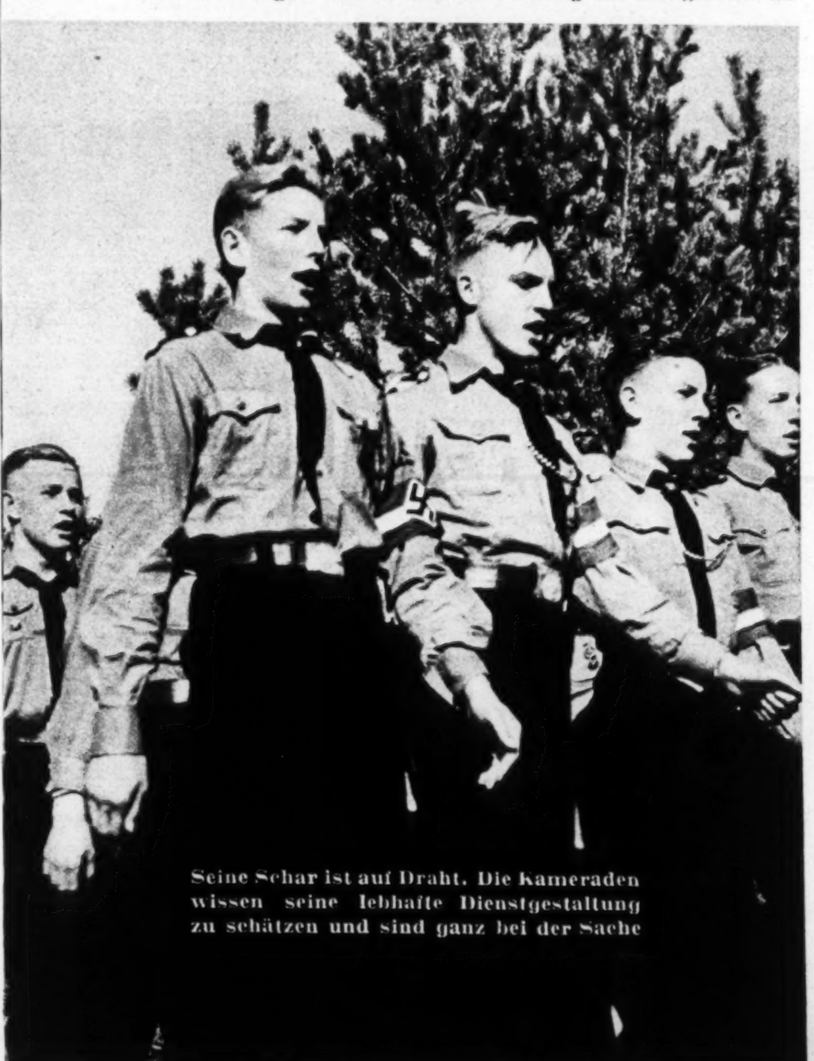
gewesen sein, denn das Hinterrad meines Stahlrosses senkte sich in wenigen Sekunden, bis auch die letzte Luft heraus war. Was los war, brauche ich nicht zu beschreiben, ich hatte eine richtige Panne. Was nun? So geht auch noch so viel kostbare Zeit flöten, kein Flickzeug da, zu Fuß laufen usw.... habe ich mir vorgemurmelt und zog dahin.
Plötzlich höre ich lautes Singen, um die Ecke biegt ein Trupp Hitlerjungen, ich muß sagen, mir war meine Situation sehr unangenehm, und ich setzte mich in den Straßengraben. Kaum waren die Jungen heran, da hatten sie auch schon erfaßt, was mit mir los war; der größte von ihnen kam auf mich zu und fragte, ob die Jungen mir behilflich sein könnten. Donnerwetter, das hatte ich nicht gedacht! Wie ein freundlicher Bote aus dem Himmel war mir das gekommen, und es dauerte gar nicht lange, da war mein Stahlroß in Arbeit, und ein wenig später war es fertig.
Inzwischen hatte ich mich mit Kurt, dem HJ.-Führer, in ein interessantes Gespräch über Krieg und Soldaten vertieft, dann mußte ich ihm noch meine Contax zeigen, die ich um die Schultern gehängt hatte, und zum Dank habe ich dann das Brustbild von ihm gemacht, das ihr hier seht. Aber bald machte mir Kurt klar, daß auch er gerne photographiert, ich solle ihn nur besuchen, er wolle mir dann sein Tage-



In den Freistunden, die neben Beruf und Dienst bleiben, wird gebastelt. Kurt hat hier ein selbsterdachtes Windturbinen-Schiffsmodell in Arbeit. Hoffentlich schwimmt es bald!

Rechts oben: **Beim Geländedienst und der Kartenkunde zeigt sich, wer aufgepaßt hat bei der Schulung. Kurt nimmt hier bei einigen Kameraden die Prüfung für das „HJL." ab**





Seine Schar ist auf Draht. Die Kameraden wissen seine lebhafte Dienstgestaltung zu schätzen und sind ganz bei der Sache

buch zeigen. Wir sind dann noch eine ganze Strecke zusammen gefahren, bis ich abbiegen mußte.

Am Abend fuhr ich dann zu Kurt, der Weg war nicht weit. Und Kurt erzählte mir aus seinem Leben in und außer dem Dienst. Da war zunächst das wunderbar angelegte Tagebuch mit den vielen Bildern drin; Kurt war von Beruf Sparkassenlehrling. (Ihr seht auf dem Bilde, daß die jungen Damen sich vertrauensvoll mit ihrem Sparkassenbuch an ihn wenden.) Da Kurt auch ein großer Sportsmann ist, leitet er den Betriebssport. Wenn abends die Arbeit beendet ist, widmet sich Kurt seinen Jungen, wie es ein guter HJ.-Führer tut, er muß hier und da einmal mit den Eltern etwas besprechen; hier braucht ein Junge ein Uniformteil oder aber ist krank; da braucht ein Bauer ein paar Jungen zum Helfen bei der Obsternte. Wenn auch kein Dienst ist, es gibt immer etwas zu erledigen!

Der Dienst ist bei Kurt eine pfundige Sache, lebendig und interessant macht er seinen Heimabend und Außendienst, so daß alle Kameraden bei der Sache sind; wenn da mal ein Junge fehlt, dann weiß Kurt, der konnte wirklich nicht kommen. Geländedienst und vormilitärische Ausbildung sind sein Lieblingsfach, aber auch beim Sport ist er der erste und nimmt den Ringkampf mit allen Jungen auf. Wenn dann noch ein wenig Freizeit übrigbleibt, bastelt Kurt. Jetzt hat er ein Schiff in Bau, das durch eine Windturbine getrieben wird, es ist aber noch nicht fertig, denn noch kippt es um.

Ja, das ist ein buntes Leben, und da ist kein Tag im Tagebuch, an dem nicht irgend etwas unternommen wurde, natürlich werden die Arbeiten für die Berufsschule nicht vergessen, wie seine Mutter immer befürchtet.

Als ich mich von Kurt verabschiedete, wußte ich, daß ich einen richtigen Kameraden gewonnen hatte. Als ich von dort weg kam, habe ich ihm immer noch geschrieben und schreibe ihm heute noch, jetzt wartet er auf das Ende seiner Lehrzeit, damit er sich freiwillig zur Luftwaffe melden kann.

Ein richtiger Heimabend mit spannenden Themen: wer ist da nicht bei der Sache?! Aus der neuesten Ausgabe der „Jungen Welt“ sind die PK.-Berichte an der Reihe



Rechts Mitte: **Auch beim Sport sind alle Kameraden bei der Sache. Es geht allerdings nicht immer so friedlich zu. Bei Wettkämpfen muß jeder sein Letztes hergeben**



Unten: **Kurts Jungen verstehen auch was von Raufspielen!**



Rechts unten: **Oft gibt es mit den Eltern der Kameraden ein Wort zu reden. Das gehört dazu, wenn sich Hitler-Jugend und Elternhaus gut verstehen sollen**



Feldschere

Nachmittagssprechstunde in der Krankenstation Bansin. Der Feldscher sorgt für Zucht und Disziplin unter den wartenden Patienten

Ein Randbericht aus der KLV.-Arbeit

Nur durch einen großzügig aufgebauten Gesundheitsdienst können Krankheiten in der erweiterten Kinderlandverschickung vermieden werden, ist auch rasche und gute Hilfe bei Unfällen und Erkrankungen sichergestellt. Ärzte und Ärztinnen, Medizinstudenten und -studentinnen, Feldschere und Gesundheitsdienst-Mädel bewähren sich hier im Einsatz und Können.

Für drei Monate ist eine große Zahl von Feldscheren durch Notdienstverpflichtung aus Beruf oder Schule herausgezogen worden, um als Mitarbeiter der Ärzte im Gesundheitsdienst der Kinderlandverschickung zu arbeiten. Was sie in Ausbildungslehrgängen, auf Fahrten und im Lager gelernt haben, stellen sie hier unter Beweis. Die Verwaltung und Ergänzung des Gesundheitsdienstmaterials ist mit ihre Aufgabe. In der täglichen Sprechstunde in der Krankenstation leisten sie dem Arzt wertvolle Hilfe, erneuern sie Verbände und sorgen für Ordnung im Sprechzimmer und im Warteraum. Vor allem überwachen sie die tägliche Gesundheitsführung der Jungen. Ein Zahnbürsten- und Waschzeugappell gehört ebenso zu ihrer Aufgabe wie die Sorge für die Sauberkeit der Jungen überhaupt. In der Revierstube leisten sie Pflegedienst und führen sorgfältig und gewissenhaft die Anweisungen des Arztes aus. Die Verteilung von Cebionzucker, Halspinselungen in Zeiten gesteigerter Krankheitsbereitschaft können dem sorgfältig und gewissenhaft arbeitenden Feldscher übertragen werden.

So leisten Feldschere einen vielseitigen und verantwortlichen Kriegseinsatz in der erweiterten Kinderlandverschickung.

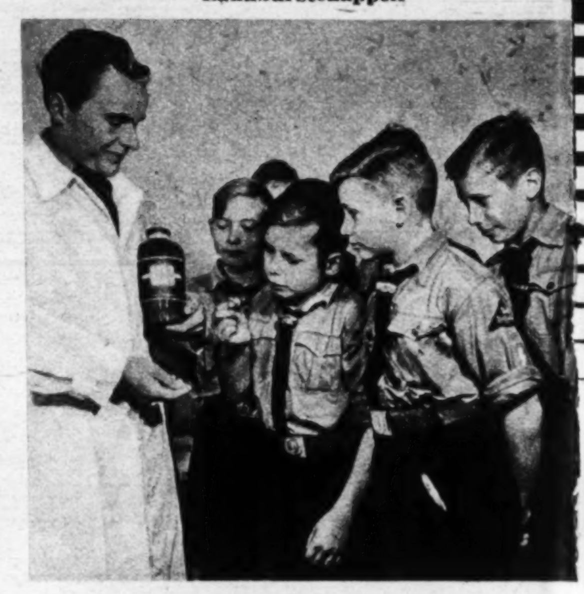
Dr. med. Erika Geisler



Zahnbürstenappell

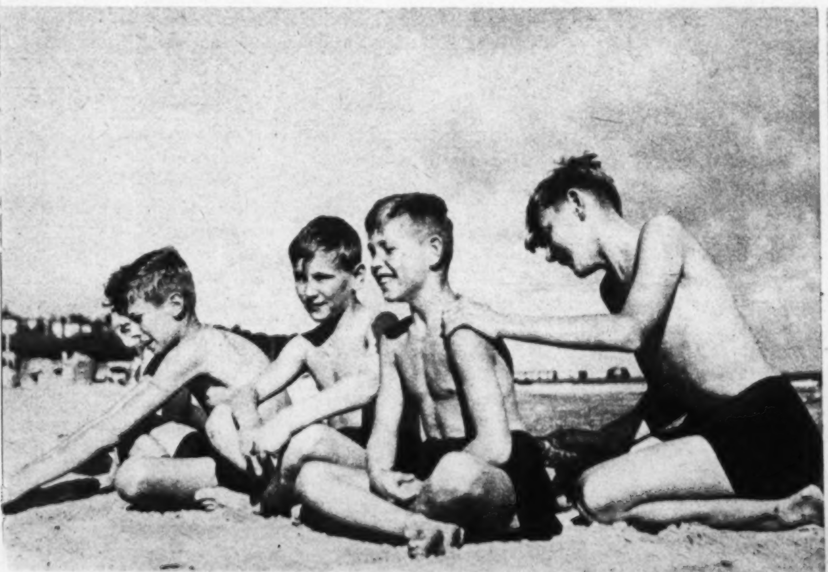


Durch Anordnung des OKH. sind Sanitätsoffiziere des Ersatzheeres für die KLV. abgestellt. Der Feldscher unterstützt sie bei ihrer Arbeit



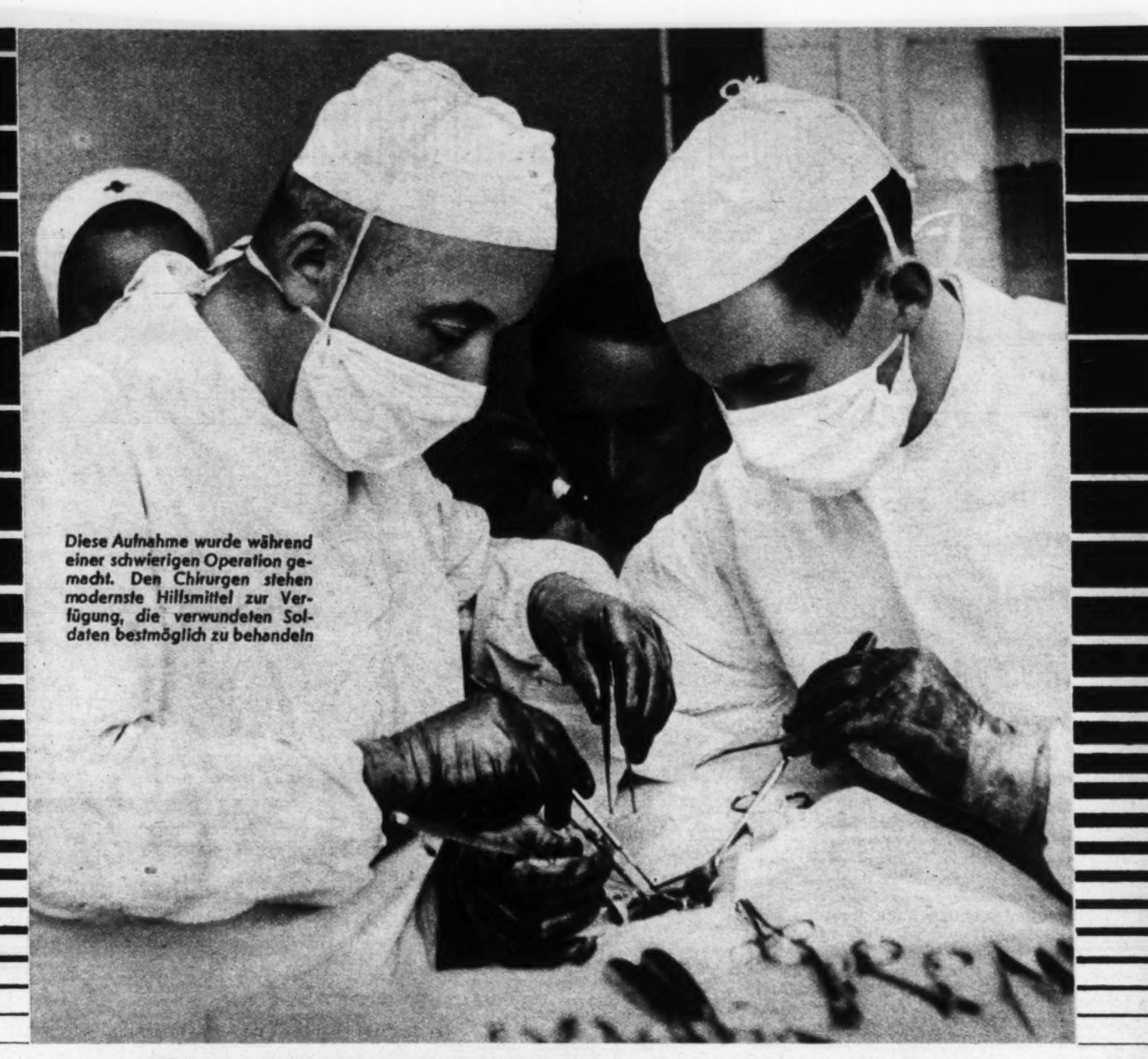
Verteilung von Cebion-Zucker: In der gemüsearmen Jahreszeit wird zwei Monate lang täglich ein Stück Cebionzucker an die Jungen verabreicht, damit der Körper Schutzstoffe gegen Infektionen und Erkältungen besitzt

Trockenbürstungen der Haut steigern die Widerstandsfähigkeit. Im KLV.-Lager gehört auch das zu den Aufgaben des Feldschers



Der Medizinstudent leistet als Oberfeldscher in der KLV. Gesundheitsdienst. Jungen mit Neigung zu Halsentzündung erhalten eine vorbeugende Prontosilpinselung der Mandeln





Diese Aufnahme wurde während einer schwierigen Operation gemacht. Den Chirurgen stehen modernste Hilfsmittel zur Verfügung, die verwundeten Soldaten bestmöglich zu behandeln

Stube 16 im Reservelazarett

Hier findet ihr zwei Beiträge von Kameraden, die bei der Wehrmacht stehen. Der eine hat Aufnahmen gemacht und läßt euch einen Blick tun in die Arbeit der Ärzte für die Wiedergesundung unserer verwundeten Kameraden. Ihr seht hier einmalige Aufnahmen! Der andere Kamerad hat euch von Erlebnissen der Männer in einer Stube eines Reservelazaretts niedergeschrieben

Hell scheint die Sonne in Stube 16 des Reservelazaretts. Auf den Nachttischen stehen Blumen. Hier Nelken, dort Rosen und hinten herrliche rote Gladiolen. In den weißen Betten liegen vier verwundete Soldaten. Ein Unteroffizier der Fallschirmjäger, der beim Einsatz auf Kreta verwundet wurde, ein Kradmelder einer Sanitätskompanie, ein Gefreiter einer Radfahrkompanie und ein Gefreiter der Infanterie. Außer dem Unteroffizier sind alle aus dem Osten gekommen. Nun liegen sie hier schon vier Wochen. Ihre gemeinsamen Schmerzen und das gleiche Schicksal hat sie einander ganz nahegebracht. Mit jedem Tag, der vergeht, geht es ihnen ein klein wenig besser. Wie stark waren die Schmerzen in den ersten Tagen, wie lang die Nächte, in denen keiner ein Auge zumachen konnte. Aber sie haben die Zähne zusammengebissen und daran gedacht, daß auch diese Stunden einmal vorbei sein werden. Einige Wochen noch, bei einem mehr, beim anderen weniger, dann werden auch sie wiederhergestellt sein und sich ihrer Gesundheit freuen können. Nun aber werden sie ihre Kampferlebnisse schildern, die Tage des Einsatzes bis zur Verwundung.

Sowjetischer Fliegerangriff

Es ist noch früher Morgen, aber schon brennt die heiße Sonne auf die Erde. Gefreiter R. marschiert mit noch vier Kameraden von der alten zur neuen Stellung. Sein Regiment hat hier bei Minsk die Flankensicherung. Vorne in den Wäldern liegt noch alles voller Feinde. Immer wieder nach allen Seiten ausspähend, treten die fünf ihren Marsch an. Aber sie kommen nicht weit. Plötzlich hören sie Abschüsse, dann pfeift es, und schon sind die Einschläge da. Es sind Granatwerfer, die da feuern. Immer besser liegen die Schüsse, ganz dicht in der Nähe der fünf schlagen sie ein. Aber es geht alles gut, sie können sich verbergen. Nach einiger Zeit schleichen sie sich weiter und erreichen auch bald die Kompanie. Inzwischen ist es Mittag geworden, die Sonne steht an ihrer höchsten Stelle. Die Ruhe hier aber soll nicht lange währen. Plötzlich kommen auf der Straße drei Lastwagen mit Sowjetsoldaten an. Die deutschen Infanteristen warten noch an ihren Maschinengewehren. Die Fahrt der Sowjets scheint ihnen eine Fahrt in die Hölle. Bis auf 20 Meter lassen sie die Wagen herankommen, dann hämmern die MG. los, Tod und Vernichtung jagt zu den



Was dem menschlichen Auge verborgen bleibt, offenbaren die Röntgenstrahlen. Sie sind eines der wichtigsten Hilfsmittel für den modernen Arzt

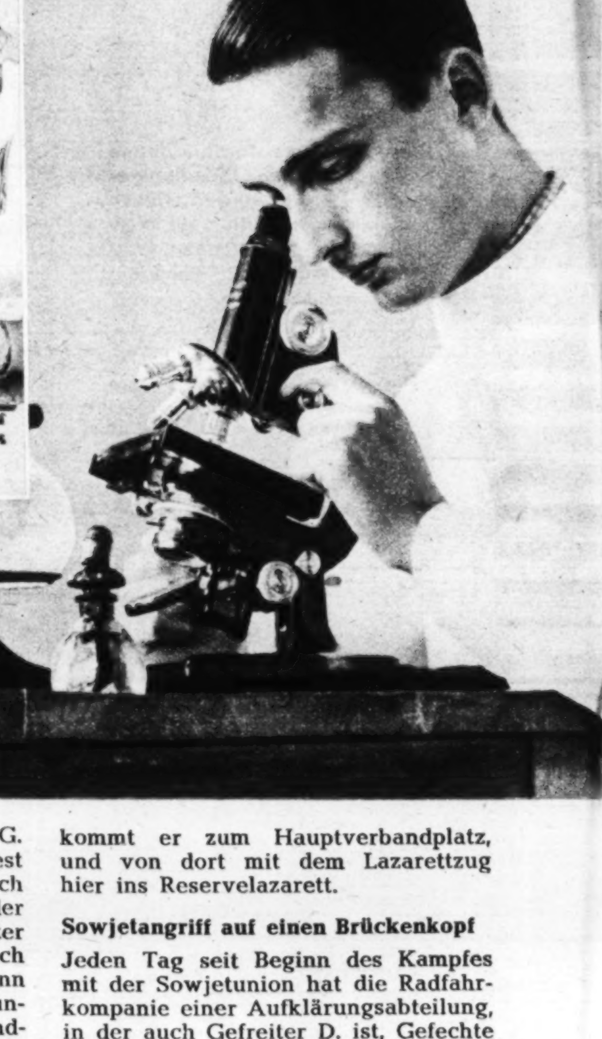
Der Genesende erhält eine die Heilung fördernde Bestrahlung

Bolschewisten. Die Wagen brennen sofort, die Flammen beenden das Vernichtungswerk, in wenigen Minuten ist alles vorbei. Tote und rauchende Trümmer sind der Rest dieser Sowjetabteilung. Nun scheint Ruhe zu sein. Die Essenträger mit dem Essen sind da, die Soldaten können Mittag essen. Aber sie sind noch nicht fertig, da brummt es in der Luft. Hinten am Wald kommen mehrere Bomber an. Sind es deutsche, sind es sowjetische Flieger? Jetzt sehen sie die Sowjetsterne an den Tragflächen. Die MG. werden in Stellung gebracht, der Rest geht in volle Deckung. Da fallen auch schon die Bomben. Ganz dicht in der Nähe schlagen sie ein, ein Splitter trifft den Gefreiten R. Er kann noch einige hundert Meter laufen, dann wird er von einem Sanitäter verbunden und kommt zum Hauptverbandplatz. Hier wird er sofort operiert; am nächsten Mittag geht es mit einem Flugzeug nach Warschau, von dort in das Reservelazarett.

Ein schwieriges Schachspiel im Tagesraum des Lazaretts. Für eine mustergültige Freizeitgestaltung der Genesenden ist gesorgt

Überfall auf eine Nachschubkolonne

Auf einer der Straßen vor Riga fährt ein Kradmelder. Große Nachschubkolonnen haben die gleiche Richtung wie er. Gewaltige, undurchsichtige Staubwolken liegen auf der Straße, die nach vorne führt. Vor einigen Tagen wurde hier gekämpft, die Sowjets geschlagen, und nun ist die vorderste Linie weit voraus. Ganz ruhig ist es an der Straße, nur das Donnern der Motoren und das Klappern der bespannten Fahrzeuge unterbricht diese Stille. Plötzlich hört der Kradmelder, Gefreiter W., von vorn Gewehr- und MG.-Feuer. Nach einigen hundert Metern ist er ganz dicht heran. Jetzt kann er sehen, was geschieht. Eine deutsche Nachschubkolonne ist von einer sowjetischen, im Walde versteckten Abteilung überfallen worden. 15 Kilometer hinter der vordersten Linie hielten sich die Bolschewisten versteckt, um kleine Kolonnen zu überfallen. Ihr Feuer wurde ja sofort erwidert, aber trotzdem gelang es ihnen, bei diesem hinterhältigen Überfall einigen Schaden anzurichten. Auch Gefreiter W. wird dabei verletzt. Mit einem Bein- und Kniescheibenschuß kommt er zum Hauptverbandplatz, und von dort mit dem Lazarettzug hier ins Reservelazarett.



Das bewaffnete Auge des Menschen läßt Wunderwelten erstehen. Der Chemiker oder Laborant hat schwere Arbeit zu leisten, all die verschiedenen Krankheitserreger zu finden

Sowjetangriff auf einen Brückenkopf

Jeden Tag seit Beginn des Kampfes mit der Sowjetunion hat die Radfahrkompanie einer Aufklärungsabteilung, in der auch Gefreiter D. ist, Gefechte mit dem Feinde gehabt. Wie schwierig war der Auftrag gestern, als die Kompanie 40 Kilometer durch völlig unbekanntes, wegeloses Gelände stoßen mußte, um zum Regiment zu kommen. Es ging immer durch tiefen, losen Sand, wo viel geschoben werden mußte. Dann kam feindliche motorisierte Infanterie. In einem mehrstündigen Gefecht in den späten Abendstunden, in Kornfeldern und hinter Bauerngehöften, wurde dieser Sowjetverband völlig aufgerieben. Nachts um 1 Uhr war die Kompanie im Quartier. Morgens ging es in Kähnen über die Düna. Das Gelände wurde abgekämmt und dann sofort der Brückenkopf gebildet. Während sich die Soldaten Schützenlöcher gruben, kommt von vorne wieder Sowjetinfanterie angefahren. Noch bevor jeder in sein Deckungsloch springen kann, feuern schon die Bolschewisten. Ein Meter vor seinem Schützenloch wird Gefreiter D. getroffen. Es ist ein Unterschen-

kelschuß. Mit dem Verbandpäckchen verbindet ihn ein Kamerad, während die anderen weiter feuern. Da stürzen die Sowjetsoldaten wieder auf ihre Wagen und jagen davon. Ein Sanitäter der Kompanie verbindet ihn noch einmal, dann kommt er zurück zum Feldlazarett und weiter mit dem Lazarettzug.

Einsatz auf Kreta

Auf dem Rollfeld herrscht Hochbetrieb. An unzähligen Ju.s laufen die Motoren warm, heulen in den beginnenden Tag, der so schicksalsreich für die Fallschirmjäger werden soll. „Absprung auf Kreta" lautet der Kampfauftrag, und die Soldaten wissen, was das bedeutet. Sie steigen in die Maschinen, hier, dort, drüben und überall auf dem großen Platz. Dann schließen sich die Türen, und bald darauf übertönt der Klang der aufheulenden Motoren alles andere. Drei Maschinen starten jedesmal, sammeln sich oben zum großen Verband. Dann geht es genSüden,nachKreta, der englischen Festung im Mittelmeer. In einer dieser Maschinen sitzt auch Unteroffizier H. Neben ihm, rechts und links, sitzen seine Kameraden. Im gleichmäßigen Donnern der Motoren gehen die Gedanken noch einmal zurück in die Heimat. Aber die Zeit ist kurz, bald ist die Insel in Sicht. Im Tiefflug wird sie angeflogen, dann heißt es „Fertigmachen zum Absprung". Die Spannung hat langsam ihren Höhepunkt erreicht, nur noch Sekunden, dann springt der erste, der zweite und einer nach dem andern. Überall, vorn und hinten, rechts und links, springen sie jetzt nach unten, direkt in das Herz des Feindes hinein.

Unten werden sofort aus den Waffenbehältern die Waffen genommen und dann gesammelt. Um dieses zu sichern, werden mehrere Fallschirmjäger beauftragt, im Gelände vorzugehen und die Kompanie gegen plötzliche feindliche Überfälle zu schützen. Durch tiefen, losen Sand geht es, bis sie an ein großes Weinfeld kommen. Hier wird das gegnerische Feuer stärker, sie gehen in Deckung und erwidern es. Jetzt schießt auch von der Flanke ein deutsches MG. Der Kampflärm wird immer stärker, das erste Gefecht ist im Gange. Langsam kriecht der Unteroffizier vor, es ist noch nichts vom Feinde zu sehen, aber ein wohlgezieltes Feuer liegt auf dem Weinfeld. Jetzt erkennen sie, woher es kommt, in den Bäumen sitzen Baumschützen und haben dort ein gutes Schußfeld. Da wird der Unteroffizier getroffen. Ein Schuß durchschlägt ihm den rechten Oberarm. Während das Gefecht weitergeht, wird er notdürftig verbunden, seine Kameraden aber können den Auftrag der Kompanie weiter durchführen. In den nächsten Tagen geht es dann mit dem Flugzeug über Athen ins Reich.

Das sind die Erlebnisse der Verwundeten der Stube 16. Wo sie gekämpft haben, da war vorne, da war die Front, wie sie wirklich ist. Wenn Verwundete berichten, dann klingt immer wieder aus ihren Worten eine Bescheidenheit, die jeden von ihnen auszeichnet. Könnten die Wände der Lazarette erzählen, ihre Sprache würde von so vielem unbekanntem Heldentum künden.

Draußen vor den Fenstern der Stube 16 wiegen sich im Sommerwind die Blätter an den Bäumen. Dazwischen schaut der Himmel hervor, mit kleinen bauschigen Wölkchen. Die Sonne lacht, und die Verwundeten der Stube 16 freuen sich darüber.

Gefreiter Fritz Thaens

Elschen, der frohe Hausgeist. Ihr Arbeitsfeld ist das Laboratorium

Auf der Liegeterrasse an einem schönen Herbsttag. Die Schwester vertreibt alle Langeweile und liest aus einem Buch vor. Da geht die Genesung noch einmal so schnell

Bild Mitte: *Um den Heilungsverlauf zu unterstützen, stehen modernste Hilfsmittel zur Verfügung. Hier wird ein Arm elektrisiert*

Freudestrahlend verabschiedet sich der Unteroffizier, der von einer schweren Verwundung genas, von seinem Chefarzt. Er bedankt sich für all das Gute, was ihm das Lazarett für seine schnelle Heilung bot





„Was der Bolschewismus aus Menschen machen kann, das haben wir jetzt gesehen."

Adolf Hitler im Sportpalast am 3. Oktober 1941

Das Land ohne La

Lehrreiches Experiment mit einem PK.-Bild

Der Kriegsberichter Knauer hat in einem Gefangenenlager die Kamera da hingehalten, wo das Gewühl am dichtesten war, und das Bild liegt nun auf unserem Tisch. Es liegt da mit einem ganzen Stoß anderer Gefangenenbilder, mit weiteren Massenbildern und auch Einzelporträts. Wir hatten die Photos, die von den verschiedensten PK.-Männern in den verschiedensten Lagern aufgenommen worden waren, zusammen in eine Sammelmappe gesteckt und daraufgeschrieben: „Das Land ohne Lachen." Denn dies scheint uns in der Tat der gemeinsame Nenner zu sein, auf den all diese Bilder zu bringen sind — nicht einer unter den dargestellten Tausenden lacht, alle haben das gleiche Gesicht, das Gesicht des Sowjetmenschen. Sie haben das Lachen seit vielen Jahren verlernt: Wer in der Sowjetunion lebt, hat nichts zu lachen. Wenn wir uns der Gefangenenbilder erinnern, die aus dem Norden, aus Belgien, Holland, Frankreich kamen, so sahen wir doch öfter lachende Gesichter vor uns. Sie gehörten Menschen, die froh waren, daß ihr sinnloser Kampf ein Ende hatte, daß sie nach dem furchtbaren Erlebnis der deutschen Kriegsmaschine dem Leben wiedergegeben waren. Im Osten — nichts dergleichen! Nur Stumpfheit, Wut, lauernde Tücke . . . Mit dem Bild des Kriegsberichters Knauer haben wir ein Experiment gemacht. Wir haben aus der Masse der auf das Essen wartenden Gefangenen, von denen im Vordergrund etwa 50 zu zählen sind, fünf herausgegriffen und ihre Gesichter gesondert vergrößert, sozusagen unter die Lupe genommen. Da sind nun die Eigenschaften des Sowjetmenschen aus fünf Gesichtern abzulesen — und eigenartig, es ist, als wäre es ein Gesicht. So völlig gleich ist der Ausdruck. Was hat der Bolschewismus aus den Menschen gemacht, aus ihnen allen, Millionenmassen! Einen wie den anderen hat er gleichgemacht, freudlos und tierisch in seinem Ernst. Alle schlechten Instinkte sind geweckt, alle guten sind unterdrückt. Jeder denkt nur noch an die

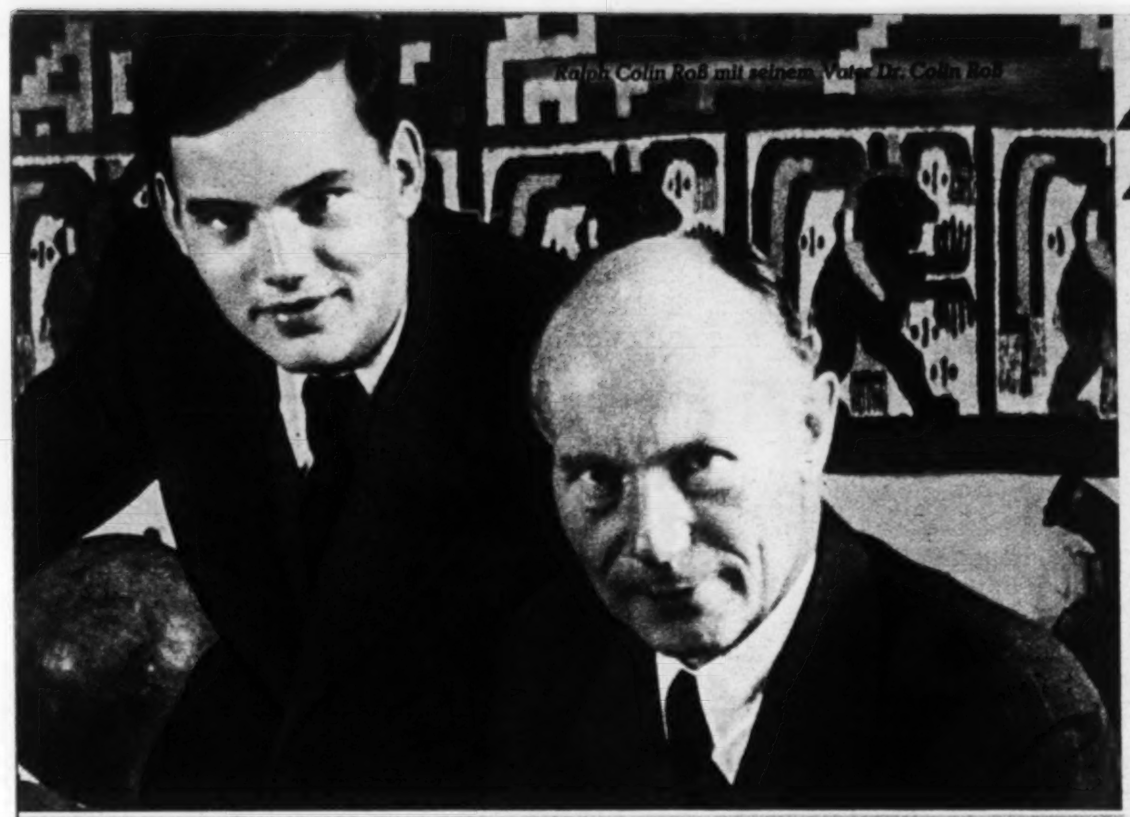


Lachen

ge-
der
nen,
0 zu
und
ert,
nen.
des
tern
, als
eich
che-
cht,
sen!
eich-
in
nkte
ter-
die

primitivsten Dinge, die das nackte Leben fristen, die von einem Tag zum anderen bringen. Wie die Tiere in der Steppe trachten sie nur noch danach, sich mit List, Skrupellosigkeit und Brutalität zu erhalten.

Das alles ist aus diesen fünf Gesichtern zu lesen, und nicht nur aus diesen fünfen. Es steht in jedem Sowjetgesicht. 25 Jahre Bolschewikenherrschaft haben genügt, die gleichen Züge hineinzuzeichnen. Mit dem Lachen der Gewißheit sagte der Führer im Sportpalast: „Und ich weiß eines — wer dort war und im Herzen in irgendeiner Falte vielleicht noch Kommunist gewesen sein sollte, sei es auch nur im idealsten Sinne, der kehrt von dieser Auffassung als geheilt zurück.“



Ralph Colin Roß mit seinem Vater Dr. Colin Roß

Erinnerung an Ralph Ross

Wir haben einen guten Kameraden verloren. Alle, die Ralph persönlich kannten, waren erschüttert, als sie die Nachricht von seinem Tode erhielten. Aber der Kreis derer, die ihn kannten, ist ja viel größer. Als er mit seinen Eltern zwei Jahre vor dem Kriege die letzte Weltreise antrat, regten wir ihn an, für seine HJ.-Kameraden davon zu berichten. Er tat das, oft unter schwierigsten Umständen. Über ein Jahr lang veröffentlichte die „Junge Welt" seine Reiseberichte. In den Jungen-Jahrbüchern „Jungen – Eure Welt" standen seine Aufsätze, deren letzter im Jahrbuch zu diesem Weihnachtsfest erscheint. Ralph schrieb ein herrliches Buch von seiner letzten Reise „Von Chikago nach Tschungking". Es wird ihn auch denen unvergessen machen, die nicht das Glück hatten, diesen begeisterten, zuverlässigen, klugen und tapferen Kameraden kennenzulernen.

Weißt du es noch, Ralph, damals, als wir 1937 zusammen mit anderen Kameraden durch Frankreich fuhren, um Frankreichs Jugend kennenzulernen? Da machten wir zusammen mit den französischen Kameraden einen Gepäckmarsch. Es war eine heiße, schwüle Nacht, und das Meer brachte keine Kühlung. Ich habe dich oft besorgt betrachtet, denn du warst damals der Jüngste und ein kleiner, schmächtiger Junge von kaum 14 Jahren. Du hieltest durch bis zum Endpunkt, und als du dort ohnmächtig zusammensankst, sagtest du noch: „Entschuldige, ich kann nichts dafür!" Ich habe damals deinen Willen bewundert und später noch oft erfahren, was dich dieser Wille leisten ließ! Jahre gingen hin. Du warst mit deinen Eltern in der weiten Welt, und nur hier und da kündeten einige Zeilen von fernen Erlebnissen. Dann kam der Krieg, und als wir uns wiedersahen, da trug ich den grauen Rock und du branntest vor Eifer, ebenfalls deinem Vaterland als Soldat dienen zu dürfen. Wir haben oft gelächelt über deinen Eifer, mit dem du von Dienststelle zu Dienststelle gelaufen bist, um endlich deine Annahme als Freiwilliger zu erreichen. Wir haben deine Enttäuschung mitgefühlt, als es überall hieß: zu jung! Und wir haben uns mit dir gefreut, als es deinem unbändigen Willen endlich gelungen war, die Einstellung als Freiwilliger in das Regiment, mit dem dein Vater schon in den Weltkrieg gegangen war, zu erreichen. Ich ging zum gleichen Regiment ins Feld, und wir sahen uns erst wieder, als ich dich in einem kurzen Urlaub im Krankenrevier besuchen konnte. Du warst krank aus dem Arbeitsdienst gekommen und hattest mit der Befürchtung, krank bei der Truppe nicht genommen zu werden, Dienst gemacht, bis es nicht mehr ging. Ich habe dir damals ernsthaft zugeredet, aber mich innerlich über den Geist, der aus dieser Haltung sprach, gefreut!

Und dann kam der Augenblick, in dem du dich bei mir, als zu meiner Batterie ins Feld versetzt, gemeldet hast. Nie werde ich diese strahlenden Augen und dieses stolze Lächeln vergessen, als du sagtest: Nun ist es geschafft! — Tage des ungeduldigen Wartens kamen, und aus vielen Gesprächen, die wir abends nach Dienst zusammen hatten, leuchteten deine Begeisterung und dein Kampfesmut! Denkst du noch an den Brief, den du mir damals schriebst und in dem es heißt: . . . „und so möchte ich Dir nur schnell schriftlich sagen, daß kein Geschütz so auf den Einsatz brennt, wie das zweite. Wir sind alle noch jung und haben nichts zu verlieren. Ich spreche auch im Sinne der anderen Kameraden, wenn ich Dich bitte, daß im Falle eines besonderes Einsatzes an unser Geschütz gedacht wird . . ."

Dein Wunsch hat sich erfüllt. In einer Panzerschlacht hat dein Geschütz drei Panzer in direktem Schuß vernichtet und mehrere schwer beschädigt. Damals habe ich dich, wie schon so oft, wieder betrachtet und mich über dich gefreut. Du warst stets auf deinem Posten und hast deine Pflicht und mehr getan, und daneben trotzdem noch Zeit gefunden, mit der Kamera die spannendsten Augenblicke des Kampfes einzufangen. —

Und nun, da du tot bist, früh gefallen in der ersten Blüte der Jugend, soll all das entschwunden und vergessen sein? — Nein, Ralph, du bist nicht tot, deine Kameraden sind enger zusammengerückt, um diese schmerzliche Lücke zu schließen, die dein Tod gerissen hat. Du lebst! Dein Geschütz atmet deinen Geist, deine Kameraden haben deinen Mut und deine Willensstärke in dem Kampf getragen! — Während ich diese Zeilen schreibe, donnern die Geschütze und dröhnen die Flugzeuge den Totengesang über deinem stillen Grab in Ostlands Erde. Du hast in so hervorragendem Maße die Eigenschaften der jungen Deutschen besessen und bist unsterblich geworden in der Gemeinschaft der deutschen Jugend.

Leutnant W. Gruber

Karl May —

ᛋᛋ-PK. Ratlos bleiben die beiden stehen. Wenn sie jetzt rufen, können sie auch eine Antwort erhalten, „die ins Auge geht", sagt der eine. Außerdem verraten sie den Sowjets damit nicht nur, wo sie selber stecken, sondern auch noch den ganzen Spähtrupp, zu dem sie gehören. Denn weit dürften die anderen noch nicht sein. Aber wo in dem verfluchten Wald mit dem vielen Unterholz? Nirgends auch nur fünf Meter freie Sicht. Jeder Schritt, ob vor oder zurück, kann eine höchst unliebsame Überraschung sein. Vielleicht der Tod — oder noch schlimmer: Gefangenschaft. Denn so viel steht fest: sie sind rings umgeben vom Feind. Von einem Feind, der kein Pardon kennt.

Aber Gott sei Dank weiß er anscheinend nicht, daß er im Vorteil ist; vielleicht glaubt er, genau so umzingelt zu sein. Denn anders können es sich die beiden nicht erklären, warum immer wieder Bolschewisten auftauchen, ein paar Schüsse auf sie abgeben und sofort wieder im Busch verschwinden.

Daß es gleich beim erstenmal so dick kommt, hat sich Sturmmann R. auch in seinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt. Aber er hat es ja so haben wollen, sagt er sich, er hat ja so lange keine Ruhe gegeben, bis er bei einem Spähtrupp mitdurfte. Denn er hat es schon als Strafe empfunden, daß er Russisch konnte und deshalb jetzt nur noch Dolmetscherdienste verrichten mußte beim Regiment — jetzt, da er endlich „hinaus"gekommen ist. Nein, er empfindet keine Reue, er empfindet augenblicklich überhaupt weiter nichts als das lebhafte Bedürfnis, sich und seinen Kameraden herauszubringen aus dem „Dreck", in den sie geraten sind. Und Dreck stimmt ja auch im wörtlichen Sinne, denn der Wald steht bis über die Wurzeln im Moorwasser, das üppig wucherndes Moos und schilfiges Gras mit hinterhältiger Freundlichkeit verdecken.

Im Walde verlaufen wie Hänsel und Gretel, denkt Sturmmann R., aber dann guckt er von der Seite auf das so ganz und gar nicht mädchenhafte hagere Nußknackergesicht seines Kameraden, eines unternehmungslustigen Oberschlesiers aus Oppeln, und muß lachen. Nein, sein Vergleich hat einen Haken, eine Hakennase sozusagen, eine sehr energische sogar. Und er selber? Nun — warum nicht? — er würde gerne die Rolle der Gretel übernehmen, wenn sie bloß auch das Knusperhäuschen fänden, denn ihr Kohldampf ist gewaltig, man hört ihn förmlich durch den Magen poltern — wie fernen Kanonendonner. Seit vier Uhr früh sind sie schon unterwegs, und nun geht es auf Mittag zu.

Sie wissen jetzt längst nicht mehr genau, in welcher Richtung sie laufen, immer wieder tauchen wie Schießbudenfiguren Sowjets aus dem Busch, und immer wieder müssen sie einen Haken schlagen, die Sonne allein ist ihr Wegweiser. Und immer aufs neue heißt's mit der Nase „in'n Dreck", daß es nur so spritzt und sie bald triefen wie Max und Moritz seliger Kindheitserinnerung. Das Wasser schwappt in den Knobelbechern, der Schweiß schießt unterm Stahlhelm hervor, nun sind auch noch die Gewehre naß und

y — sooo in Ordnung

verdreckt und die Patronentaschen sind vollgelaufen — und die Knochen, ach, von dem vielen Auf und Nieder tun sie schon einzeln weh — aber Gefangenschaft gibt's nicht, lieber ziehen die beiden ihre Handgranaten im Koppel ab!
Endlich erreichen sie die Straße wieder — was eben in der Ukraine so Straße heißt. Ja, es ist dieselbe Straße, die sie mit dem Spähtrupp gekommen sind. Aber Achtung — was ist das? Blechernes Klappern und Pferdegetrampel. Immer näher. Weg von der Straße und alles „auf Tauchstationen"! Ich da und du weiter unten!
Welch Krieg, welch seltsamer Krieg, denkt Sturmmann R. hinter seinem Busch, es ist nur gut, daß er seinen Karl May gelesen hat. Wenn der noch lebte und hier im Osten „mit von der Partie" wäre — mit seiner Wildwest-Fronterfahrung... Und mit seinem „Bärentöter"! Das war gewiß eine Art Panzerbüchse. Aber seinen vielgerühmten Henrystutzen, den hätte er bestimmt schon gegen ein leichtes Maschinengewehr, wenigstens jedoch gegen eine flotte Maschinenpistole umgetauscht. Nur mit seinem sprichwörtlich guten Herzen, mit dem er ausgerechnet seine ärgsten Feinde immer wieder laufen ließ, wie nur z. B. diesen Erzschurken von einem Sander — nee, mit dieser seiner schon fast blödsinnigen Gutmütigkeit hätte er bei seinem Kompaniechef längst den schönsten Anpfiff weg — wegen hoffnungsloser „Dußligkeit", wie es dann heißen würde in der prägnanten Soldatensprache.
Karl May — sooo in Ordnung sonst, hat sonst sooo 'ne Nummer bei ihm, dem Sturmmann R., aber in dem einen Punkt hat er ihn nie verstanden. Was man hat, hat man — er jedenfalls ließe bestimmt keinen mehr laufen. Aus Gutmütigkeit schon gar nicht!
Wenn es in seinem leeren Magen nur nicht alle Augenblicke so rumpsen würde! Kann ihn ja noch verraten in seinem Versteck. Der reinste Schwarzsender das. Man müßte ihn „kaltstellen". Bloß wie?
Aber was ist denn das?! — Ja, ist er verrückt, ist das eine Fata Morgana? Doch sie liegen ja hier in der Ukraine und nicht in Afrika... Er blinzelt, reißt die Augen auf — wahrhaftig, es ist eine Feldküche, was da, gezogen von zwei Kleppern, dahergeklappert kommt. Eine sowjetrussische Feldküche, mit litaneienlanger Gebrauchsanweisung an der Seite und schön knallgrün gestrichen! Und voll ist er auch, der Kessel, es dampft ja nur so, und man riecht es, Mensch, man riecht es! Beinahe hätte Sturmmann R. einen Ruf des Entzückens ausgestoßen. Er schnuppert mit der Nase.
Die beiden Kameraden haben sich kein Zeichen gegeben, und doch springen sie wie auf Kommando aus ihren Verstecken und stehen wie aus dem Boden gewachsen mit vorgehaltenen Gewehren auf der Straße — der eine vor, der andere hinter dem Fuhrwerk. Den zwei Sowjets, die die Besatzung des verheißungsvollen Gespanns sind, fällt vor Schreck das Kinn auf den Kragen. „Hände hoch!" kommandiert R. auf russisch, „Widerstand ist zwecklos, ihr seid rings von Deutschen umgeben!" Und zu seinem Kameraden ruft er: „Entwaffnen!" — Als das geschehen ist, gibt er den beiden den Befehl, weiterzufahren, als wäre nichts, und ja nicht aufzumucken, sonst würden sie auf der Stelle niedergeknallt!
Das Fuhrwerk mit dem idyllisch dampfenden Kessel rumpelt freundlich klappernd weiter. Die beiden Kameraden verlassen wieder die Straße und geben ihm im Schutze der Büsche das Geleit — der eine vorn als Sicherung, der andere hinten als Bewachung.
Der vorne kommt plötzlich zurückgesprungen und ruft mit unterdrückter Stimme: „Baracken!" R. gebietet zu halten, und deutet in Richtung auf die Baracken. „Liegt ihr dort?" fragt er kurz. Die zwei Gefangenen schütteln den Kopf. „Nein", beteuern sie, „wir haben sie in der vergangenen Nacht verlassen."
R. traut ihnen nicht. „Ihr lügt, ihr Schweine", sagt er. „Aber dann gnade euch Gott!" Er pirscht sich vorsichtig an die Baracken heran. Sie sind flankiert von offenen Pferdeställen und scheinen tatsächlich verlassen. Er guckt in eine hinein: niemand. Er winkt dem Gespann, zu folgen, und geht sichernd weiter. Links zweigt ein Feldweg ab. Soll er den einschlagen? Welcher führt rascher aus dem Wald? Denn Hauptsache, sie sind mal raus aus dem verfluchten Wald!
Er entschließt sich für die Straße. Er ist aber auf ihr seit der Gabelung noch keine hundert Schritte gekommen, als es um seine Ohren peitscht. Zweige knacken, Querschläger fauchen. Nieder! Und zurück marsch - marsch! Verdammt, sollen sie nicht doch lieber die Feldküche stehenlassen, wo sie steht? Nein, nein, und noch einmal nein! Mensch, das gibt doch Spaß, wenn wir damit ankommen bei den Kameraden! Und schließlich haben wir ja auch ein gutes Werk getan, indem ja dann die Sowjets vergebens auf ihr „Diner" warten. Und so was vergrämt ja bekanntlich nicht nur Soldaten. Nee, die Feldküche muß mit, und wenn es Sprengstücke hagelt! Also links auf den Feldweg und dalli, ihr ollen Klepper! Die beiden Gefangenen schlagen auf die Pferde ein, es ist ihnen ja selber unheimlich in dem Wald, in dem es zu spuken scheint. Und von den eigenen Leuten abgeschossen zu werden, ist ein genau so wenig „komfortabler" Tod wie jeder andere. Die Deutschen werden sie schon nicht abmurksen, sagen sie sich, das sind ja doch alles nur Ammenmärchen, was da ihre Politkommissare erzählen. Die Bauern, die sie so fragten, wissen ganz anderes zu berichten.
Endlich ist der Wald zu Ende. Den beiden SS.-Männern hängt die Zunge heraus, so fertig sind sie vor Hunger, Durst und Müdigkeit. Jetzt aber halt und nischt wie ran an die Buletten! Und ihr zwei Kosaken da oben, her mit euern Feldflaschen, so'n Durst wie wir beide könnt ihr ja doch nicht haben! Es ist zwar gewöhnliches Wasser drin, zudem das übliche trübe Wasser, das es hier überall gibt, aber mit Gott und der vermaledeiten Typhusspritze, die man jedes Jahr gleich ein paarmal verpaßt kriegt, wird es schon nicht schief gehen. Na, und Buletten sind das ja auch nicht gerade, was da die Sowjets in ihrer Feldküche haben — Nudeln sind es, nichts wie Nudeln. Aber die beiden Kameraden schlingen sie, die Gewehre schußbereit im Arm, mit Heißhunger in sich hinein.
Daß sie, die schon als vermißt gemeldet waren, von ihrer Truppe, als sie mit der Feldküche im Schlepptau dort ankamen, mit einem Riesenhallo empfangen wurden, bedarf ja wohl kaum einer näheren Schilderung.
Aber die Geschichte hat auch noch eine Pointe, und die hat den Vorzug, genau so wahr zu sein wie die Geschichte selbst: Die beiden Sowjets von der Feldküche waren gerade verhört worden, da wurde ein anderer Gefangener eingeliefert, den hatte man geschnappt, als er, wie er angab, auf Befehl seines Kommandeurs eben unterwegs war, um nach dem Verbleib der Feldküche zu forschen. Der Vernehmungsoffizier lächelte, ließ die anderen beiden Gefangenen zurückrufen und fragte den Mann, ob es etwa die seien, die er gesucht habe. Worauf der Gefangene bei dem Anblick der beiden einen richtigen Freudenschrei ausstieß und lebhaft bejahte.
„Nun", meinte der Vernehmungsoffizier schmunzelnd zum Dolmetsch, „dann kann er ja zufrieden sein, denn jetzt darf er ja mit Recht sagen: Befehl ausgeführt!"

SS-Kriegsberichter Dr. Herm. Pirich



Soldaten erzählen Soldatengeschichten

Von Siegfried M. Pistorius

Alois' Wiege stand irgendwo in einem vergessenen Seitental einsamer Bergweltriesen. Dort störten keine Sommergäste das weidende Vieh, und keine Wintersporthotels reckten sich frech und aufdringlich über die niedrig geduckten, holzgefügten Bauernhäuschen.
Er hieß eigentlich Alois Kaltengruber. So stand es jedenfalls in seinem Soldbuch; aber diesen Namen hatte sich niemand gemerkt. Alois war ein Begriff geworden, es wußte schon jeder, wer damit gemeint war.
Alois war ein Hüne von Gestalt, und wer ihm einmal in der Abenddämmerung auf dem schottrigen Kammweg begegnet sein mochte, dem wird die Phantasie einen leibhaftigen Rübezahl hervorgezaubert haben. Alois hatte schwarze, tief in die knochigen Höhlen gebettete Augen, über denen unbeherrscht und struppig die Brauen wie Igelstacheln standen. Sein Haar schien stets etwas ungekämmt und widerspenstig, und seine rauhe, wettergegerbte Haut machte einem Reibeisen alle Ehre. Alois hatte einen Brustkorb, der jeden Stabsarzt in Erstaunen setzte, und Hände, für die der Name Pranken eine recht gelinde Bezeichnung gewesen wäre. Wie er überhaupt mit seinen Bärenkräften und seinen wulstigen Muskelpaketen zu den Nachrichtenleuten gekommen war, blieb allen rätselhaft. Aber nun war

Fortsetzung auf Seite 22

Im übrigen sprechen für die Gr



Unsere Bildunterschriften sind der Rede entnommen, die der Führer am 3. 10. im Sportpalast zur Eröffnung des 3. KWHW. hielt

Die Zahl der

Gefangenen

ist nunmehr auf rund

2,5 Millionen

Sowjetrussen gewachsen.

Über drei Millionen Gefangene

Die Gesamtzahl der seit Beginn des Ostfeldzuges eingebrachten sowjetischen Gefangenen hat schon jetzt die Höhe von drei Millionen überschritten. OKW. 14. 10. 41

Die Zahl der erbeuteten oder vernichteten, also bei uns befindlichen

Geschütze

beträgt bereits jetzt rund

22000



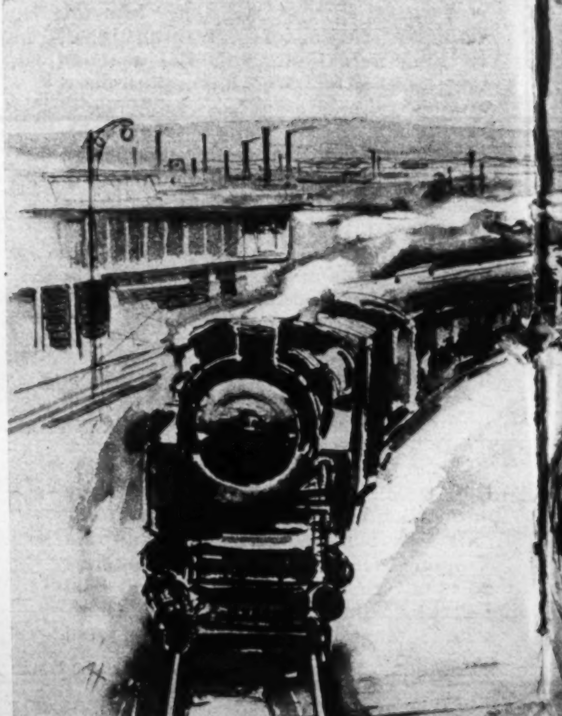
Die Zahl der vernichteten oder erbeuteten, also bei uns befindlichen

Panzer

beträgt jetzt bereits über

18000





Größe dieſes Kampfes Zahlen!



ADOLF HITLER

. . . die Zahl der vernichteten, zerstörten und abgeschossenen

Flugzeuge über 14500

ENGLAND
ENGLAND
ENGLAND
FRANKREICH

Und hinter unseren Truppen liegt nun schon ein Raum, der zweimal so groß ist, wie das Deutsche Reich war, als ich 1933 die Führung erhielt, oder

viermal so groß wie England

Über 15000 Kilometer russische Bahnen sind wieder auf deutsche Spur umgewandelt worden. Wissen Sie, meine Volksgenossen, was das heißt? Das heißt, daß der größte Querschnitt des Deutschen Reiches von einst, etwa

von Stettin bis zu den bayerischen Bergen,

fünfzehnmal nebeneinander im Osten auf deutsche Spur gelegt worden ist

ADOLF-HITLER-SCHÜLER



Unter den in den Junkers-Werken eingesetzten Adolf-Hitler-Schülern befand sich auch ein aus Mailand gebürtiger Auslandsdeutscher. Wegen seiner italienischen Sprachkenntnisse konnte er als Dolmetscher für die ebenfalls hier tätigen italienischen Arbeiter verwendet werden

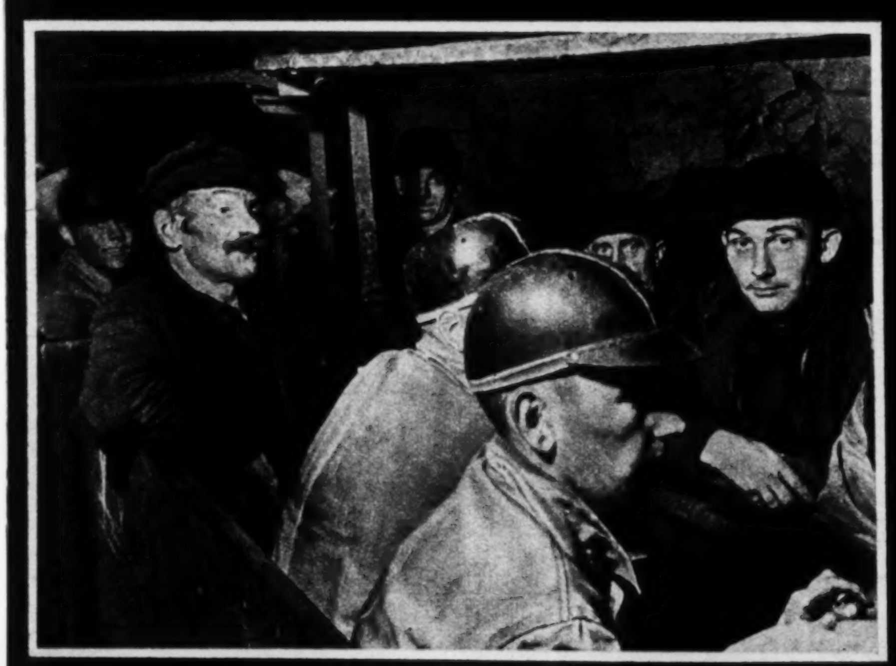
Am Motor der Ju 52

Aus eigenem Erleben wissen sie jetzt, was „Arbeit" heißt, diese Adolf-Hitler-Schüler, die in mehrwöchigem Einsatz während ihrer Ferien in den Junkers-Werken tätig gewesen sind. Nicht daß sie vorher verzärtelt gewesen wären! Die Erziehung, die gerade dieser Auslese der deutschen Jugend zuteil wird, berücksichtigt in gleichem Umfang geistige Ausbildung und körperliche Ertüchtigung. Erziehung zur Härte gegen sich selbst — hier ist es kein Schlagwort, sondern eine Forderung, der auch schon der zwölfjährige Pimpf zu entsprechen hat.

Aber Arbeit, handfestes Mitwerken an der Drehbank, mit dem Niethammer, im Materiallager, ja auch an der Schreibmaschine, ist doch wieder etwas anderes als Mutprobe und wagemutige Sportleistung. Das war etwas Neues für die Jungen, als sie am ersten Tag zum erstenmal im blauen Arbeitsanzug in der Werkstatt erschienen. Es war auch etwas Neues für die alten Werkmeister, unter deren Anleitung sie vier Wochen lang als Flugzeug- und Flugmotorenschlosser, als Lagerverwalter und Buchhalter das Leben in einem großen Industrieunternehmen und den deutschen Arbeiter, der hier tagaus tagein schafft, kennenlernen sollten. Diese alten, erfahrenen Werkstattpraktiker mögen anfangs mit dem Kopf geschüttelt und leise Zweifel gehabt haben; was sollten sie mit Schülern, die für einige Wochen in ihre Werkstatt hineinriechen wollten! Das konnte in der heutigen Zeit doch nur eine Belastung für sie sein, die ohne jeden praktischen Nutzen bleiben mußte. War ihre Zeit nicht zu kostbar, als daß man sie dafür hätte opfern dürfen?

Der Versuch ist gelungen! Als nach vier Wochen die Jungen sich von

. . . und in oberschle



Nach der Einfahrt in den Schacht rollen sie nun in Gemeinschaft mit ihren neuen Arbeitskameraden ihrer Arbeitsstätte entgegen



Als Füller vorm Ort bewältigt er die schwersten Brocken

arbeiteten im Flugzeugwerk...

ihren Meistern verabschiedeten, da bekamen sie das Zeugnis ausgestellt, das jeder Lehrling gern am Schluß seiner mehrjährigen Lehrzeit hören möchte: Schade, daß die Zeit schon zu Ende ist!
Für die Jungen selbst bedeutet dieser Einsatz mehr als nur ein vorübergehendes interessantes Erlebnis. Sie haben gesehen, wie deutsche Kampfflugzeuge entstehen, sie haben selbst ein klein wenig zu ihrer Fertigstellung beitragen können, sie haben aber vor allem — und das ist für jeden einzelnen ein unmittelbarer Gewinn — einen Blick tun können in das Leben und die Gedankenwelt des deutschen Arbeiters. Diese Jungen, die sich auf den Adolf-Hitler-Schulen zusammenfinden, sollen einmal die künftige Führerschicht des deutschen Volkes bilden. Sie sollen, sei es in der Partei, sei es im Staats- oder politischen Leben, die Geschicke des deutschen Volkes mitbestimmen. Die umfassende Kenntnis der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge ist dazu ebenso nötig wie die enge Verbundenheit mit dem deutschen Arbeiter und das Wissen um die seelischen Kräfte des deutschen Menschen.



Er durfte während des Fluges das Steuer der Ju 52 halten



Das größte Erlebnis: ein Flug in der Ju 52

...sischen Bergwerken



Unter Aufsicht des Hauers dürfen sie zum Bohrer greifen, um die Sprenglöcher vorzubereiten



In der Familie seines Quartierwirts, einem oberschlesischen Kumpel, fühlt sich der Adolf-Hitler-Schüler schon längst wie zu Hause

Worauf es ank


Deutsches Reich

Urkunde über die Erteilung des Patents

635 724

Reichspatentamt

Die feierliche Patenturkunde, enthaltend die gedruckte Patentschrift

Wie wird man Erfinder?

Während in den bisherigen Kapiteln unserer Aufsatzreihe „Worauf es ankommt" von vielen der großen Menschheitserfindungen, durch die Naturkräfte gebändigt und Geisteskräfte nutzbar gemacht wurden, die Rede war, erzählt in dem heutigen Schlußkapitel der Verfasser davon, wie auch er selbst einmal eine Erfindung gemacht hat. Keine bedeutende, weltbewegende! Aber immerhin: eine „richtige". Denn er bekam darauf ein deutsches Reichspatent. Demnach wird im folgenden auch etwas davon zu lesen sein, worauf es ankommt, wenn man sich eine Erfindung patentieren lassen will.

„Donnerwetter!"

„? ? ?"

So etwa fing damals die Unterhaltung an, die mich schließlich erst richtig zum Erfinder gemacht hat. — „Donnerwetter!", das sagte Dr. Sch. — Und die Fragezeichen standen in meinem Gesicht geschrieben. Ich begriff nämlich nicht ganz, warum er, der Dr. Sch. (nebenbei bemerkt: Mein Hauswirt, der mich besuchte, um die Miete zu kassieren), ausgerechnet vom Gewitter sprach, als ich ihm jene harmlose Bastelei zeigte, die ich zusammen mit ein paar Schulphotos, Klassenzeugnissen und Lehrerkarikaturen in meiner „Erinnerungskiste" (einem alten Schuhkarton) als Andenken an die Jugendzeit aufbewahrte.

„Das müssen Sie sich unbedingt patentieren lassen!"

„Meinen Sie?"

Ich habe nicht immer im Leben gute (oder gutgemeinte) Ratschläge befolgt. Diesmal aber tat ich es und meldete die Erfindung, die ich als Lausejunge im besten Flegelalter von 13 Jahren gemacht hatte, zwanzig Jahre später zum Patent an.

Das war eine aufregende Sache! Ich mußte mir jetzt nämlich erst einmal selbst darüber klarwerden, worum es sich bei meiner Erfindung eigentlich handelte. Denn in einer Patentanmeldung muß das natürlich klipp und klar drinstehen.

Die Sache war, kurz gesagt, folgende: Ich hatte mich als Kind nie mit den sogenannten Zusammensetzspielen befreunden können. Ich fand es schon im Kindergarten (Spielschule hieß es bei uns zu Hause) schrecklich langweilig, aus einem Haufen Pappe- oder Holzstückchen mit schlangenlinienartig gezahnten Rändern die aneinanderpassenden Stücke herauszusuchen, um schließlich nach langer Mühe ein „Bild" zu bekommen, auf dem entweder gar nichts Besonderes zu sehen war oder aber wo ausgerechnet durch das Gesicht des Kaisers Napoleon (beispielsweise) die gezahnte Zusammensetzlinie hindurchging. — Wie wäre es, so überlegte ich, wenn man statt eines Zusammenlegspieles ein Übereinanderlegspiel machen würde?

Ich weiß noch genau, daß mir das Herz gewaltig klopfte, als ich diesen Gedanken ausgebrütet hatte. Wir lebten damals im Anfang des Weltkrieges, und die ersten französischen Kriegsgefangenen, die draußen außerhalb meines Heimatstädtchens die Beete von „Blümelgustav", dem Stadtgärtner, umgruben, trugen noch rote Uniformhosen. Und da ich bei dem Bild, das ich durch Übereinanderlegen von Einzelteilen herstellen wollte, möglichst verschiedene Farben brauchte, schien mir ein rotbehoster und blaugraubejackter Franzose besonders geeignet. Ein paar leuchtend gelbe Achselklappen mit Fransen schwindelte ich noch dazu. Und so entstanden schließlich aus buntem Glanzpapier eine Anzahl gleichgroßer Tafeln, die man in der richtigen Reihenfolge übereinanderlegen mußte, um daraus das farbige Bild eines französischen Soldaten entstehen zu lassen.

Mein nächstes Modell war dann eine Landschaft mit hellgrüner Wiese, dunkelgrünen Bäumen, einem tiefblauen Teich, weißen Häusern mit roten Ziegeldächern und darüber einem hellblauen Himmel, in dem schöne weiße Wolken schwammen. Und dieses Modell Nr. 2 war es dann auch, dessentwegen Dr. Sch. „Donnerwetter" gesagt hatte und das ich, nachdem es 20 Jahre lang in meiner Erinnerungskiste vergraben gewesen war, nun meiner Patentanmeldung zugrunde legte.

Natürlich schickte ich den Brief an das Reichspatentamt Berlin eingeschrieben. Und jenes Amt tat vier Wochen später das gleiche. Es teilte mir durch Einschreiben mit, daß meine Sache anscheinend nicht neu sei und daher die Erteilung des Patentes nicht in Aussicht gestellt werden könne.

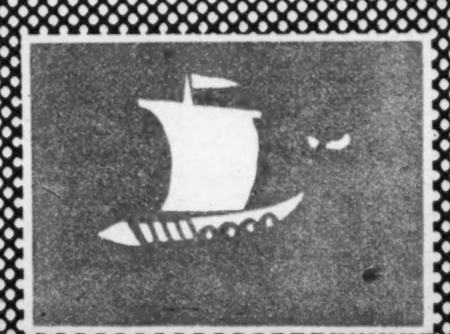
Na also!

Aber nun kam die Überraschung. Ich zeigte den Brief vom Patentamt am nächsten Monatsersten dem Dr. Sch., der etwas von Patenten verstand. Ich denke, nun wird er gleichfalls bedauernd „na also" sagen. Weit gefehlt! „Das ist ja großartig!" meinte er und machte ein ganz begeistertes Gesicht. Daß daraufhin auf dem meinigen wiederum einige Fragezeichen zu lesen waren, versteht sich von selbst.

„Also nun mal ran! Das ist ja ein glänzender Bescheid! Wenn Sie dem Patentamt beweisen können, daß die beiden amerikanischen, das englische, das französische und die drei Schweizer Patente Ihre Erfindung nicht berühren, d. h. etwas anderes sind, dann steht der Patenterteilung


Das Modell in seinen Einzelteilen und übereinandergelegt. Das Bild ist fertig





...kommt ...

Schluß

nichts im Wege. Vielleicht müssen Sie nur Ihre Patentansprüche noch etwas ändern."

„Ja, aber hier steht doch: Die Erteilung des Patentes kann nicht in Aussicht gestellt werden."

„Natürlich! Solange Sie die Neuheit Ihrer Sache nicht bewiesen haben, geht das auch nicht."

„Und wie beweise ich, daß meine Erfindung neu ist?"

„Ganz einfach: Sie lassen sich Kopien der Patentschriften, deren Nummern hier in dem Brief des Amtes stehen, kommen und widerlegen die Behauptung, daß die fremden Patente etwas mit Ihrer Sache zu tun haben."

Na, so einfach war das nun freilich nicht. Denn als ich die Patentschriftkopien hatte, mußte ich sie erst mal — übersetzen! Und da zeigte es sich dann, daß ich als Schuljunge doch wohl besser daran getan hätte, etwas weniger an Erfindungen zu basteln und dafür meine Nase etwas tiefer ins Französisch und Englisch zu stecken. — Nun, mit Ach und Krach kam ich schließlich dahinter, daß in den ausländischen Patentschriften tatsächlich andere (wenn auch meiner Erfindung irgendwie ähnelnde) Dinge enthalten waren. Dies setzte ich dem Patentamt auseinander (natürlich wieder in einem Einschreibebrief). Zugleich bat ich, falls meine Ausführungen unzureichend seien, diese bei einem persönlichen Besuch im Patentamt (ich wohnte damals bereits seit Jahren in Berlin und war oft mit der Hochbahn an dem geheimnisvollen Gebäude der Gitschinerstraße vorbeigefahren) ergänzen zu dürfen. Und eines Tages bekam ich dann tatsächlich eine schriftliche Vorladung zur mündlichen Verhandlung am soundsovielten...

Nun muß ich noch erwähnen, daß ich in meinem Brief, in welchem ich die Einwände des Amtes widerlegt hatte, möglicherweise etwas sehr schwungvoll die Neuheit meiner Sache verteidigt hatte. Jedenfalls meinte der Patentprüfer, ein netter älterer Herr, nachdem er mir in seinem Amtszimmer auf dem Sofa Platz angeboten und meine Akte auf den mit einer farbenfreudigen Decke geschmückten Verhandlungstisch (von einem sogenannten „grünen Tisch" konnte also gar keine Rede sein!) gelegt hatte:

„Sie denken vielleicht, wir wollen Sie fressen. Aber das ist ein Irrtum!"

„Aber nein, Herr Oberregierungsrat", erwiderte ich klein und häßlich... Bloß ich hätte eben gern das Patent."

„Das sollen Sie ja auch haben."

Nun war es also so weit? — Noch nicht ganz! Nämlich: die sogenannten Patentansprüche stimmten noch nicht. Die mußten vielmehr erst noch ein paarmal hin- und hergebogen werden, damit ihr Wortlaut den Vorschriften des Patentgesetzes genügte. Und so wurde schließlich aus dem Hauptanspruch, den ich als Patentanmelder stellte, ein Satzungetüm von nicht mehr und nicht weniger als 22 Druckzeilen Länge. Als ich diesen Riesensatz zum erstenmal laut vor mich hinlas, ging mir wirklich und wahrhaftig die Puste aus!

Das aber ist etwas, was einem Erfinder nicht passieren darf (worauf wir nachher noch kurz zu sprechen kommen). Zunächst mußte ich nun für die Patentschrift nochmals eine Beschreibung sowie eine Anzahl Skizzen liefern.



Der dreizehnjährige Erfinder



. . . und wie Hans Knothe heute aussieht

Denn jetzt geschah auch bei mir das, was bei jeder Patentanmeldung geschehen muß: meine Erfindung wurde öffentlich ausgelegt. Jetzt kam es darauf an. Fand sich jemand, der die Neuheit meiner Sache anzweifelte und für seine Zweifel Beweise in der Hand hatte, so konnte er innerhalb einer bestimmten Frist Einspruch dagegen erheben, daß mir das Patent erteilt würde.

Kommt so ein Einspruch oder kommt keiner? Das war in dieser Einspruchszeit die große bange Frage...

Ich weiß es noch wie heute: Es war ein Sonnabend, und ich hatte nachmittags ein paar Freunde in meiner Wohnung zu Besuch. Plötzlich klingelte es. Der Briefträger. Er bringt einen Einschreibebrief von Riesenformat. Vom Patentamt. „Jetzt schicken sie dir deinen ganzen Zimt doch noch zurück!" sagt Fritze.

Ich öffne den Brief. Und was kommt zum Vorschein? — Zunächst einmal ein dicker Pappdeckel. Aber dann — die Patenturkunde! Jawohl: eine Urkunde, geschmückt mit einer schwarzweißroten Seidenschnur und dem Siegel des Reichspatentamtes. Und drin ein Abdruck der fix und fertigen Patentschrift.

Als man vor ein paar Jahren einmal eine Rundfrgae in der ganzen Welt machte, welches die zwölf wichtigsten, unentbehrlichsten Erfindungen seien, da lautete die Antwort: Das Telephon, der elektrische Telegraph, das elektrische Licht und damit in Verbindung das Kino, das Dampfschiff, das Flugzeug, die Luftdruckbremse, die Setzmaschine, die Nähmaschine, das Baumwolle-Entkörnen und -Spinnen, die Gummivulkanisierung, die Mähmaschine und die Aluminiumherstellung. — Ich bin der bescheidenen Überzeugung, daß meine Erfindung, wenn sie zur Zeit dieser Rundfrage schon patentiert gewesen wäre, trotzdem nicht unter den obengenannten einen Platz eingeräumt bekommen hätte.

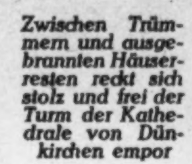
Es kommt nämlich — und das ist das Entscheidende — bei einer Erfindung durchaus nicht bloß darauf an, daß sie neu und patentfähig ist, sondern in erster Linie darauf: daß sie notwendig ist. Das aber entscheidet weder Erfinder noch Patentamt, sondern die Öffentlichkeit, die sich die Erfindung zunutze macht. Tut sie das, hat auch der Patentinhaber seinen Nutzen davon, weil die Hersteller oder Benutzer einer durch Patent geschützten Sache dem Erfinder ein Entgelt zahlen müssen. Benutzt niemand die patentierte Erfindung, so zahlt der Erfinder die von Jahr zu Jahr steigenden Patentgebühren umsonst, und es geht ihm dann vermutlich bald die Puste aus: er zahlt die Patentgebühr nicht mehr, und das Patent erlischt infolgedessen vorzeitig.

Hans Knothe









Zwischen Trümmern und ausgebrannten Häuserresten reckt sich stolz und frei der Turm der Kathedrale von Dünkirchen empor

Mit Trommel- und Fanfarenklängen ziehen die Jungen und die Mädel in die Städte Südflanderns ein



Die Spielschar ist da!

Die Spielschar der Köln-Aachener HJ. bei Soldaten und Frontarbeitern an der Kanalküste. — Notizbuch und Kamera berichten aus Südflandern

Wir haben die Grenzen Hollands, Belgiens und Frankreichs hinter uns gelassen. Wie im Fluge sind Zeit und Raum dahingeeilt. Nun ist's Spätnachmittag. Die Sonne steht wie ein Brand über dem welschen Land. Die fünf Omnibusse der Organisation Todt, die uns in den kommenden Tagen zu den Einheiten der deutschen Wehrmacht und Organisation Todt bringen werden, nähern sich Lille. Die Omnibusse halten. Mit zackigen Fanfarenmärschen ziehen wir durch die Stadt, begleitet von begeisterten Soldaten. Die Untergau- und Bann-Sing- und Spielschar Aachen-Land (386) ist die erste Spielschareinheit der Hitler-Jugend, die im Raume Nordfrankreichs eingesetzt ist. Ihr Erscheinen bereitet tiefe Freude.

Auf einem Platz außerhalb des Stadtzentrums nehmen die Jungen und Mädel Aufstellung, singen muntere Volkslieder und schmettern frische Fanfarenklänge als Gruß der Heimat an ihre Soldaten. Sie kommen zu uns, reichen uns überglücklich die Hände. „Schön, daß ihr zu uns gekommen seid! Wir freuen uns ja so!"

Der Abend senkt sich auf die welligen Ebenen Südflanderns. Die Nacht deckt vom Meere her die Dörfer, Städte und Fluren. Wir grüßen die Soldaten, die ihren Quartieren zustreben. Baß erstaunt blicken sie auf: Hitler-Jugend! Ihre Gesichter werden von einem glückverheißenden Glanz überstrahlt. Lange winken sie noch hinter uns her. Das Zusammentreffen hier in Feindesland ist ein gläubiges Treuebekenntnis zur Heimat und ein Zeugnis fühlbarster Verbundenheit.

Irgendwo in Südflandern ist unser Standquartier — eine kleine Stadt der Organisation Todt. Oh, mit Küchen, Wohnstuben, Verpflegungshäusern, einem Elektrizitätswerk, einem Kraftfahrpark, Kantinen — und sogar Kino und Varieté. Rundum tiefer Buchenwald, darüber der hohe Himmel, der zwischen den Blattgefügen sein Licht hereintropfen läßt.

Wir haben uns häuslich eingerichtet. Die Mädel sind gleich zu den zierlichen Anlagen zwischen den einzelnen Lagervierteln geeilt und haben Sträuße bunter Blumen gepflückt. Nun stehen sie in Vasen auf den Bauerndecken der Stubentische.

Der Lagerkommandant hat sich heute an die Telephonstrippe gehängt. Seine Worte haben rundum wie ein geheimer Befehl gewirkt: „Die Sing- und Spielschar der Hitler-Jugend lädt zu einem Konzert!"

Zur festgesetzten Stunde ist der weite Konzertraum dicht besetzt. Eh was, da hat sich in reicher Überzahl ein buntfarbenes Wehrmachtvölklein eingefunden, dem immer neuer Zustrom zufließt.

Hell ist der große Bühnenraum erleuchtet. Das Halbrund der Singschar überthronend stehen die Fanfarenbläser und Hornisten. Die Singscharmädel in ihren weißen Blusen sind heute noch einmal so freudig anzuschauen. Die Blockflötenspielerinnen beschließen das Bild der Bühne. Das Streichorchester hat davor Platz genommen.

Der Uhrzeiger rückt auf die achte Abendstunde.

Wir fangen an!

Friedel, der Spielscharleiter — in kurzer Hose und Braunhemd —, schwingt sich aufs Podium. Die Gespräche verebben. Trommelschlag bricht in die Stille, Fanfaren setzen in soldatischer Exaktheit ein: polyphon hallen die Klänge des Fanfarenmarsches in den Raum. Herzlicher Beifall klingt auf, währenddes die Singschar sich zu einem lustigen Soldatenlied ordnet. Die hellen Mädelstimmen erfreuen all die erwartungsvollen Soldatengemüter.

Lieder wechseln mit ernsten und heiteren Kompositionen des Orchesters, untermalt von stimmungsvollen Darbietungen der Blockflötengemeinschaft. Die Pimpfe des Fanfarenzuges bringen einen soldatischen Grundklang in die Folge.

„Symphonie von Franz Xaver Richter!"

Symphonie? Ungläubiges Geflüster raunt von Reih zu Reihe. Das Orchester setzt ein. Mitempfindend lauschen die Männer der unerschöpflich reichen Sprache der Musik, die so viel Freude und stille Glückseligkeit zu schenken vermag. Jeder hört auf die feingefeilten Klänge, die wunderbare Saiten in den Soldatenseelen anrühren und aufklingen lassen; man kann es in den glücklichen Gesichtern lesen. Eine Weile sind sie noch ganz hingerissen. — —

Mit einemmal bricht sich laute Begeisterung Bahn, und sie klatschen unaufhörlich. Mehrmals dürfen die musizierenden Jungen und Mädel allabendlich diese tiefempfundene Zustimmung entgegennehmen als dankbares Geschenk einer erlebnisfrohen Hörergemeinschaft.

Ach, sie wollen noch nicht heimgehen, die Flieger, Infanteristen und Arbeiter. Nein, sie möchten am liebsten bis zum Morgengrauen lauschen, immerfort — daß ihnen das Herz überlaufe vor tiefinnerlicher Freudigkeit.

Dankend umringen sie die Jungen und Mädel. „Das habt ihr fein gemacht!" Unser Konzertabend hat sie über hunderte Kilometer mit der deutschen Heimat verbunden. Ein großes Glück tragen sie in die Stellungen, Fliegerhorste und Arbeitsstätten.

Nach dem Morgenkaffee werden die Instrumente verpackt. Fahrtrichtung Nordwest. — In den flandrischen Feldern wogt der Wind. Er treibt weite Wellen über das reifende Ährenmeer. Blau zeichnen sich die fernen Linien der Hügel und Ebenen ab. Dahinter — die blauschimmernde See. Sonntag ist heute, Sonntag in Südflandern.

Ein sonderbares Gefühl faßt uns bei dem Gedanken, daß vor Jahresfrist hier das britische Expeditionsheer, aus dem flandrischen Raume sich ergießend, Hals über Kopf, gehetzt von nachstoßenden deutschen Truppen und bedroht von deutschen Fliegerverbänden, ein versinkendes Trugbild vor Augen hatte. —

Dünkirchen!

Wir ahnen, daß hier einmal die Hölle war! — —

Trostlose Gebäudereste empfangen uns. Ausgebrannte Fensterhöhlen starren auf uns herab. Der Seewind streicht behut durch die dumpfen, totenstillen Räume...

Schmetternde Fanfarenklänge schallen über die Stadt. Es verbreitet sich wie ein Lauffeuer in Stadt und Hafen: Hitler-Jugend ist da! Jedem, der es hört, scheint es eher ein schönes Märchen als lautere Wahrheit. Man empfängt uns mit liebevoller Begeisterung! — Arbeiter stehen an den Hauptstraßen. Heute, am Sonntag, ruhen die schaffenden Hände nicht. Das Lied der Arbeit tönt im Trümmerfeld der Ruinen...





Unter Vorantritt des Fanfarenzuges marschiert die Sing- und Spielschar in die Totenstadt Dünkirchen ein. Gellend hallen die Fanfarenschreie über dem Trümmergewirr

Der Kommodore strahlt über das ganze Gesicht. Unser Besuch ist eine unerwartete Überraschung für ihn

Ein Seebär geleitet uns durch den Hafen. Leer und starr die Stapelhäuser. Ruinen nur, die an das Grauen des erbarmungslosen Krieges mahnen. Hier hat das französische Schauspiel einer legendären britischen Freundschaft sich dem Höhepunkt zugewandt. Die Kanäle sind zum Teil noch mit gesunkenen Schleppern und Barkassen abgeriegelt. Einige schmutzigfarbene Frachter liegen an den Kais. Sie sind vor wenigen Tagen von einem besonderen Baukommando gehoben worden. Die gesunkenen Schlepper und Kohlenfrachter, berichtet der Seebär, sind die Reparationszahlungen, die Deutschland nach dem Versailler Schandvertrag abliefern mußte! Wer hätte gedacht, daß Deutschland sie einmal zurückholen werde — bis nach Dünkirchen!

Unsere Omnibusse rollen nach Calais. Vor dem Fronttheater der NSG. „Kraft durch Freude" nehmen die Jungen und Mädel Aufstellung. Ein Fanfarenruf dröhnt über das Häusermeer der Hafenstadt und ruft die deutschen Soldaten. Eine weite Menge säumt den Platz. Die Mädel singen heitere Volks- und Soldatenlieder. Die Jungen blasen zackige Fanfarenmärsche. Freudiger Beifall unterbricht die Darbietung. Der Abschied ist herzlich.

Besuch bei Oberstleutnant Galland

Lange sind wir schon gefahren. Die Bauten und Baracken eines Feldflughafens erstehen im Dunst der schwelenden Abendsonne. Ein Flieger springt auf die Fahrbahn. Halt! — „Wißt ihr, wer hier im Einsatz stationiert ist?" — Erstaunte Gesichter. — „Oberstleutnant Galland, Träger der Schwerter und des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, und das Jagdgeschwader Schlageter!" Wir fahren zu ihm. Minuten der Erwartung und Spannung vergehen mit Märschen und Liedern. Dann — ja: leichten Schrittes, in den kurzen Fliegerstiefeln, mit einem strahlenden Lächeln, erscheint der Kommodore des Jagdgeschwaders Schlageter. Freudig bewegt tritt er vor die Jungen und Mädel, die in mustergültiger Ordnung angetreten sind.

„Ich freue mich, daß ihr mich, liebe Hitlerjungs und -mädel, hier überrumpelt habt. Wenn ich von eurem Kommen gewußt hätte, wäre euch wohl mit Kaffee und Kuchen aufgewartet worden. So müßt ihr mit dem vorliebnehmen, was ihr seht!"

Unter Leitung der Offiziere geht's hinaus zum Flughafen. Die Jagdflugzeuge werden besichtigt, alle Einrichtungen genau studiert. Mancher darf sogar in eine Maschine klettern, ein besonderes Glück. Und dann kommt der Oberstleutnant selbst. Mit einem Adjutanten bespricht er abseits den nächsten Einsatz. Aber kaum, daß die Jungen und Mädel ihn gesehen haben, umringen sie ihn. Er unterhält sich mit ihnen, lacht, erzählt, gibt Autogramme und läßt sich von ihren Erlebnissen auf ihrer Fahrt erzählen. Der Abend mahnt zum Abschied. Der Kommodore reicht uns die Hand. „Glückliche Heimfahrt und viel Spaß!" Wir sind so glücklich. —

Es war eine herrliche Zeit!

Die Tage eilen dahin. Stunden der Freude und Besinnung versinken, in deren Mittelpunkt die Spielschar stand. Am Tage des Abschieds versprachen sie, bald wiederzukommen. Die Soldaten und Arbeiter droben in Flandern werden oft an die frohen Konzertabende in der Gemeinschaft der Hitlerjungen und BDM.-Mädel der Sing- und Spielschar zurückdenken. Und sie sehnen sich freudig zurück. Es war eine herrliche Zeit!

Karl-Heinz Jansen

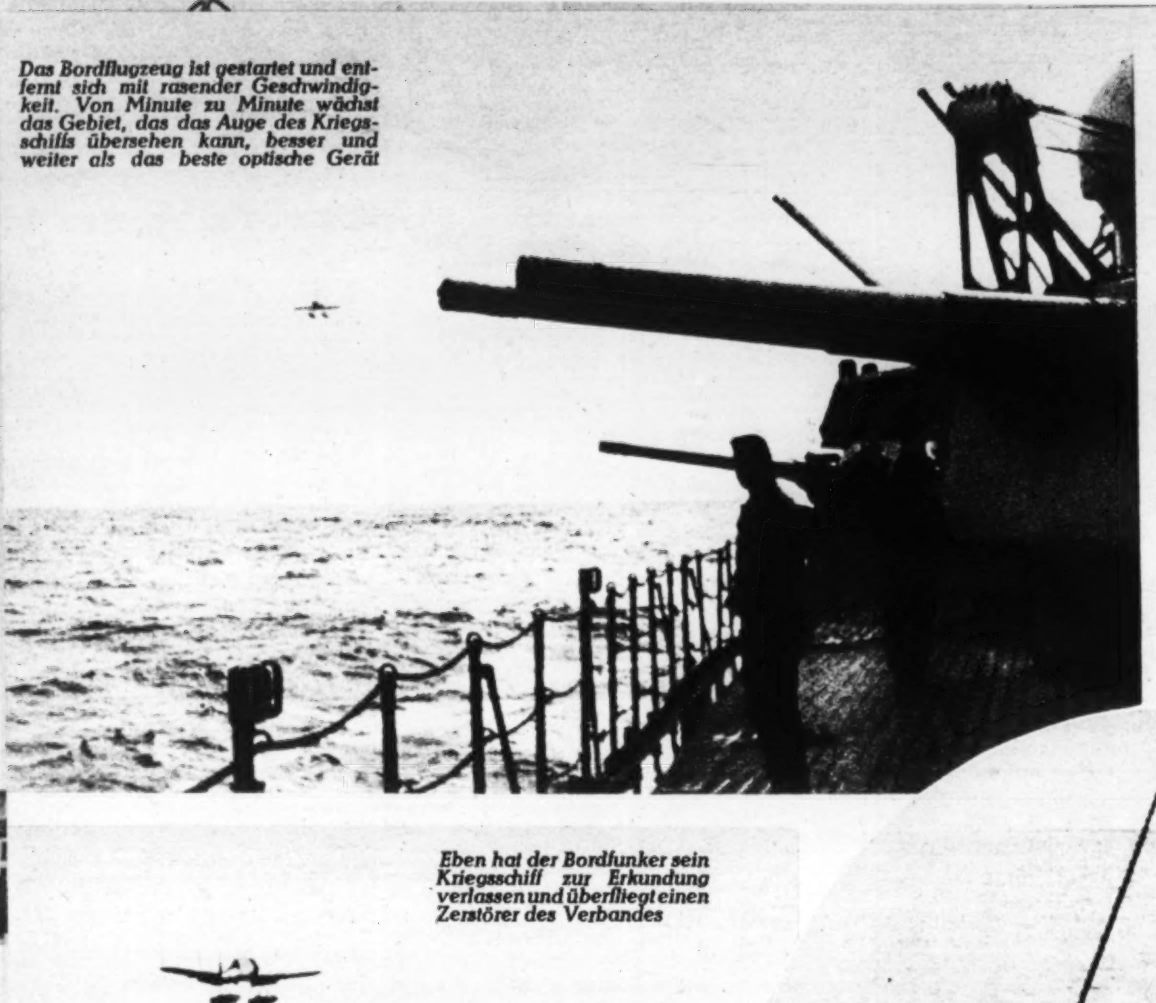
Das AUGE des Kriegsschiffes



Das Bordflugzeug — die Arado 196 — steht mit laufendem Motor auf dem Katapult startbereit und wird sogleich sein Kriegsschiff verlassen

Die dem Deutschen Reich nach dem Weltkriege durch das Schmachdiktat von Versailles genommen gewesene Luftwaffe ist seitdem zu einem so hohen Stand der Leistungsfähigkeit gebracht worden — vor allem durch Deutschland seit der Machtübernahme durch unseren Führer —, daß sie dem heutigen Kriege bereits einen neuen, und zwar ganz erheblichen Stempel aufgedrückt hat. Mit dem Weltkrieg kam auch die Seeluftwaffe, d. h. das Marineluftschiff und das Seeflugzeug, als neue Waffe auf See. Das Marineluftschiff wurde seitdem jedoch durch das Seeflugzeug verdrängt, da das letztere vor allem auch an Bord von Kriegsschiffen mitgeführt werden und von diesen aus zu weitreichenden Erkundungs- und Aufklärungsflügen, letzten Endes auch sogar zu Angriffs-

Das Bordflugzeug ist gestartet und entfernt sich mit rasender Geschwindigkeit. Von Minute zu Minute wächst das Gebiet, das das Auge des Kriegsschiffs übersehen kann, besser und weiter als das beste optische Gerät



Eben hat der Bordfunker sein Kriegsschiff zur Erkundung verlassen und überfliegt einen Zerstörer des Verbandes

Der Auftrag ist erfüllt; das Bordflugzeug kehrt zurück vom Feindflug und wassert neben dem Kriegsschiff

zwecken leichterer Art gegen den Feind verwendet werden konnte. Zwar gelang es bald, der neuen Waffe Abwehrwaffen oder Abwehrmittel — und dies mit Erfolg — entgegenzusetzen, doch muß dieses Risiko natürlich auf sich genommen werden. Ein einschränkender Faktor auf See ist allerdings, und dies mehr als auf dem Lande, das Wetter. „Flugwetter" nämlich ist nicht allzuoft — Nacht, Sturm und Nebel, Regen und Schnee, ja selbst die häufig diesige Luft auf See behindern das Flugzeug stark.
Schließlich ist das Meer an sich schon dem Flugzeug ein unfreundliches Element, ist doch z. B. ein auch nur leicht havariertes Seeflugzeug, auf dem Wasser treibend, selbst dem kleinsten Kriegsfahrzeug rettungslos unterlegen und ausgeliefert …
Die von Natur aus nun gebotene Zusammenarbeit mit den Seestreitkräften, für die die Seeluftwaffe geschaffen und geschult ist, führt das Seeflugzeug sehr bald vom Stützpunkt direkt auf See und von der Küste fort, d. h. also an Bord von Schiffen. Und hier an Bord dieser Kriegsschiffe, die draußen auf See operieren, ist die erste Aufgabe der Seeflugzeuge:

Erstens: Aufklärung und Erkundung, im zweiten Falle: „Kampf im Angriff."
Als dritte Aufgabe kommt dann noch hinzu die Mitarbeit im Handelskrieg, wobei wir im jetzigen Feldzuge aber gleichfalls schon gesehen haben, wie hoch auch diese Aufgabe zu bewerten ist! — Behandeln wir nun diese erste und wichtigste Aufgabe: „Aufklärung und Erkundung" etwas näher. War die Aufklärung im Seekriege ursprünglich fast stets nur die Aufgabe leichter Seestreitkräfte, später auch von U-Booten, so ist hier vor allem das Seeflugzeug seit Jahren bereits als schärfster Wettbewerber auf See in die Erscheinung getreten. Die Nah- und Fernaufklärung durch die Seeluftwaffe führt über nähere und auch weiteste Seestrecken, sowohl katapultiert vom Schiff aus wie auch bei der Überwachung großer Seeräume fern von der eigenen Küste vom Lande aus. Und die Meldungen dieser Nah- und Fernaufklärer werden für die Einleitung und den Ablauf jeglicher Unternehmungen zur See heutigen Tages immer von größtem, ja meist entscheidendem Werte sein. Vor allem aber ist eine derartige Aufklärung für eine zahlenmäßig schwache Flotte ganz besonders wichtig … Soll doch die „Aufklärung" durch Seeflugzeuge, die, wie schon eingangs erwähnt, früher in der Hauptsache durch die leichten Überwasserstreitkräfte erfolgte, den Feind auf See so früh wie möglich finden und melden. Und für diese Aufgabe gerade ist das Bordflugzeug infolge seiner großen Geschwindigkeit, seiner kleinen Silhouette und seines großen Gesichtsfeldes ganz besonders geeignet. Neben seiner Aufgabe im Gefecht! Dies im besonderen bei einem Zusammentreffen mit dem Feinde während des Tages. Denn, wenn die Seestreitkräfte durch ihre Gefechtstätigkeit sich ineinander

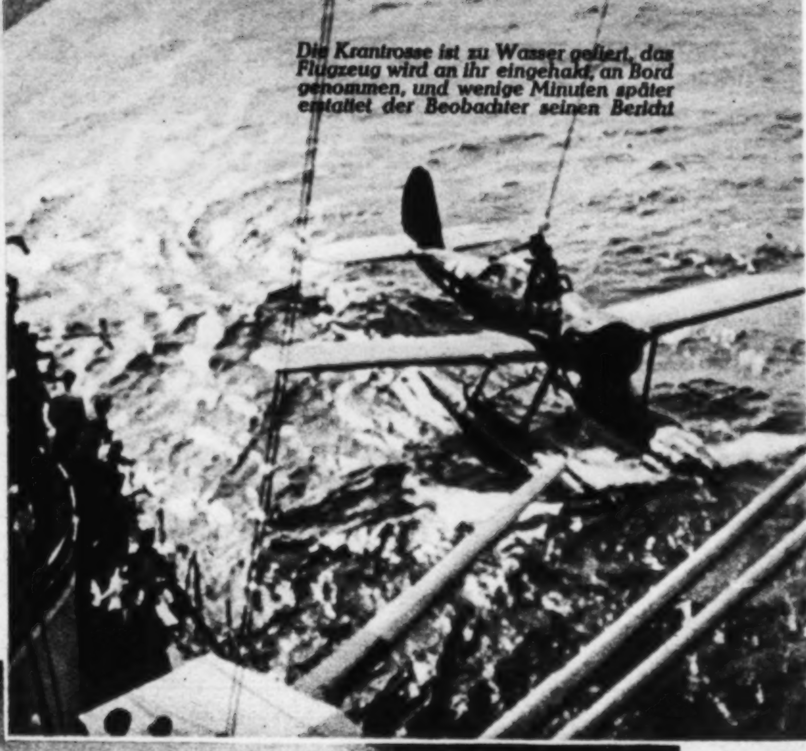
verbissen haben und der Qualm der Geschütze die Sicht hindert oder gar ganz unmöglich macht, da wird das hochstehende Flugzeug aller Wahrscheinlichkeit nach das Aufklärungsmittel, das dem Seebefehlshaber ständig und schnell Meldungen von hohem taktischen Wert zu liefern in der Lage ist.

Zum Punkt 2: „Kampf im Angriff" sei weiter nur kurz gesagt:

Das Seeflugzeug greift hier in den Kampf auf See ein als Träger einer Waffe in Verbindung mit Seestreitkräften oder taktisch abgesetzt von diesen.

Die Waffen, mit denen das Seeflugzeug in den Kampf eingreift, sind dabei: die Bombe, die Mine, der Torpedo, die Maschinenkanone, das Maschinengewehr und der künstliche Nebel.

Was von allen diesen Waffen auf See im jetzigen Krieg geleistet wurde, haben wir gesehen und erleben wir fast stündlich in jedem neuen Heeresbericht. Ein näheres Eingehen in diesem Bericht dürfte sich daher erübrigen. Unsere Erfolge im Gebrauche sämtlicher Waffen der See-



Die Krantrosse ist zu Wasser gefiert, das Flugzeug wird an ihr eingehakt, an Bord genommen, und wenige Minuten später erstattet der Beobachter seinen Bericht



Das Katapultflugzeug hat den Standort des Gegners ausgemacht: in hoher Fahrt geht es dem Feind entgegen

flugzeuge zeugen für sich selbst, wenngleich auch sie an gewisse günstige Voraussetzungen gebunden sind, um ihre Resultate zu erhöhen, als da sind: günstige Beleuchtung, geeignete Wolkenbildung, Dämmerung, künstliche Einnebelung, taktische Bindung des Gegners, z. B. durch Artilleriekampf, und des weiteren mehr. Zudem kann weiter auch noch, namentlich der Sturzkampfflieger, in der Endentscheidung eines Seekampfes im Angriff auf schon beschädigte Schiffe Hervorragendes leisten, ja, zum ausschlaggebenden Faktor werden! Ähnlich wie das bei Torpedoflugzeugen der Fall ist, das, tief auf das Wasser hinuntergehend, sein verderbenbringendes Geschoß gleich einem Torpedo- oder Schnellboot gegen den Feind lanziert.

Sind diese beiden die Hauptwaffen der Seeflugzeuge, so sind die erwähnten anderen Waffen: Maschinenkanone, Maschinengewehr, Mine.

Als der dritte Punkt zum Schluß noch die sehr wichtige Mitarbeit des Seeflugzeuges im Handelsschutz und Handelskrieg. Die meisten Staaten, vor allem aber unser Hauptfeind England, sind auf Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen aller Art gerade während eines Krieges angewiesen. Der Schutz dieser zu einem großen

Der Feind ist vom Bordaufklärer gemeldet. Das Feuer ist eröffnet

Der Feind wird unter Feuer genommen, schon die ersten Schüsse haben gut gesessen: der englische Truppentransporter von 21000 Tonnen legt sich langsam zur Seite. Dicke Rauchschwaden wälzen sich über das sinkende Schiff

Teil aus Übersee kommenden Zufuhren aber ist eine der ersten Aufgaben einer Kriegsmarine. Für sie also hat auch das Seeflugzeug zu arbeiten. Hier handelt es sich im besonderen um die enge Zusammenarbeit der Seeluftwaffe mit Seestreitkräften und Handelsschiffen zum Zwecke des örtlichen Schutzes des Seehandels und der Seewege oder auch zum Zwecke des Angriffs auf den Seehandel, auf die Seewege des Gegners sowie Transporte. —

Wie großartig diese Aufklärungstätigkeit unserer Seeluftwaffe arbeitet, auch das erleben wir beinahe stündlich durch unsere OKW.-Berichte, die Kunde geben von den großartigen Erfolgen unserer Kriegsschiffe und Hilfskreuzer in Übersee, deren Tätigkeit nie das Ergebnis zeitigen würde wie heutzutage, würden nicht ihre Aufklärungsflugzeuge an Bord ihnen das Nahen, die Stärke, die Sicherung durch Kriegsschiffe, Hilfskreuzer usw. der Konvois vorher melden und den eigenen Verband oder das eigene Schiff dadurch in die günstigste Angriffsposition bringen.

Wohl organisiert und gut geschult, wie das bei uns der Fall ist, ist somit die Seeluftwaffe ein ganz erheblicher Kräftezuwachs für unsere Kriegsmarine: „Eine Flotte oder ein größeres Kriegsschiff ohne Flugzeug ist eine Flotte oder ein Schiff ohne Augen." Die Erfolge unserer Flugzeuge sind, auch was die Beherrschung der See und die Erkundung über See anbetrifft, bisher unerreicht geblieben trotz aller Schwierigkeiten, die sich den Flugzeugführern und ihren Besatzungen in Gestalt von schwieriger Navigation über See, von Sturm, Nebel und Seegang, der Unbeständigkeit des Wetters gerade in den mittleren Breiten und der dadurch verursachte häufige und starke Wechsel in der Sicht entgegenstellen. Denn auf See gibt es kein Gelände im Sinne der Landkriegführung. Wo vor knapper Zeit noch gegnerische Streitkräfte standen, die irgendwie erkannt und erfaßt werden konnten, da herrscht kürzere Zeit nachher schon die Öde der See — weit und breit nur Wasser und Himmel —, und keine Spur zeigt mehr an, wo der Gegner verblieb — — Und ein neues Suchen hebt an, neue äußerste Gespanntheit aller Nerven, bis der Erfolg wieder da ist — bis das „Auge des Kriegsschiffes" wiederum neue Meldung erstatten kann zu weiterem Einsatz und Erfolg . . .

G. Schnarke, Major z. V., ᛋᛋ-Sturmbannführer

Das deutsche Schlachtschiff hat den Feind gestellt, und mit ungeheurer Wucht donnern die schnell folgenden Salven aus den Geschützen. Qualm streicht nach jedem Abschuß über Deck

Der Feind ist vernichtet. Die Aktion wird fortgesetzt. Die Fahrt geht weiter . . .

Fortsetzung von Seite 11

Alois

er eben da — und man fragte nicht weiter danach.

Alois sprach wenig, er war still und verschlossen. Nur wenn er mal irgendwo einer aus tiefen Kellergewölben erbeuteten Flasche den Hals abgeschlagen hatte und den edlen Tropfen in seine immer durstige Kehle rinnen ließ, wurde ihm die Zunge allmählich gelöster. Dann erzählte er von seinen Bergen, gegen die die Ardennen ein lächerliches Hügelland seien, und träumte dann später in einer Ecke von seinem grünumsäumten Häuschen, in dem eine Frau saß und den Mann entbehrte. Gott, es sei ihm natürlich nicht leicht gewesen, Haus und Hof zu verlassen. Aber es sei schließlich Krieg — na, und da wollte er auch wieder nicht fehlen. Ja, er hatte sich drunten bei der Gemeinde gleich in den ersten Tagen als Freiwilliger gemeldet. Die Frau hätte geheult; aber wenn Weiber flennen, müßten die Männer desto härter werden.

Er bekam selten einen Brief, noch seltener schrieb er welche. Seine Hand war ungelenk, und wenn er etwas linkisch zum Bleistift griff, entstanden steile, eckige Hieroglyphen, die jeden braven Postbeamten vor ein Schrifträtsel stellen mußten. Die Sense, die Axt oder die Zügel mochte er besser führen als die widerspenstige Feder, und von der Almwirtschaft hatte er sicher um einiges mehr Verständnis als von den unerforschlichen Gründen der Orthographie.

Wenn Alois mal nichts zu tun hatte — und das kam eigentlich recht selten vor —, dann holte er eine langstielige,

kunstvoll aus Weichselholz gebogene Tabakspfeife aus seinem Tornister, stopfte irgendein gefährlich aussehendes Kraut in den Tonkopf, auf dem sich in buntesten Farben ein rörender Hirsch präsentierte, und umnebelte sich mit blauen, atemraubenden Rauchwolken.

Ja, das war Alois, unser Alois, den jeder kannte, den jeder gern hatte.

Alois liebte seinen Dienst, und er konnte wild werden, wenn ihn vorüberziehende Kameraden einen Strippenzieher nannten. Dann ließ er einen dialektgewässerten Redefluß über den Unglücklichen sprudeln, daß dem Gegenüber angst und bange wurde. Ja, dann konnte er reden, der Alois. Was wußten denn die anderen schon von seiner Arbeit. Nur ein Stückchen Draht, dachten sie; aber ein Stückchen Draht, der es eben in sich hat. Natürlich gab es bei ihm, dem „Strippenzieher", wie sich die frechen Burschen auszudrücken pflegten, kein lautes Getön. Seine Arbeit geschah mehr im stillen. Was wären denn die schon ohne die Strippen gewesen?! Die feinen dünnen Drähte waren ja doch die Nervenstränge, ohne die das Herz des riesenhaften Heereskörpers nicht schlagen konnte. Wer schleppte denn den Klappenkasten, wer hastete denn mit dem Tornistergerät bis in die vordersten Linien, wer war denn unentbehrlich, wenn große Entscheidungen über weite Räume getroffen werden sollten, wer mußte denn wach sein, wenn andere ihre müden, ausgetretenen Knochen in den Straßengraben streckten?: der Nachrichtenmann!

Nein, der Alois ließ sich nichts sagen. Und schließlich wußte er ganz gut, wie unentbehrlich seine Arbeit war. Wenn er mal auf Urlaub fahren sollte, dann würde er den anderen daheim im Tal schon erzählen, was so ein „Strippenzieher" alles zu tun hat. Einmal hatte er sich sogar photographieren lassen, wie er schwerbepackt mit der Drahtrolle auf dem Rücken von dannen zog . . .

Und eines Tages lagen wir an der Aisne. Die Franzosen hatten sich am jenseitigen Ufer zum letzten Widerstand eingerichtet. Die Nacht war schwarz wie Tinte, und der Mond hatte sich hinter dem waldgezackten Horizont verkrochen. Aber der Himmel leuchtete, als ob viele dräuende Gewitter ihre grellen Blitze zucken ließen. Ja, dachte der Alois, das war schon etwas anderes als seine krachenden, vielfach echoenden Berggewitter. So hatte er sich das eigentlich doch nicht vorgestellt. Es war schon ein rechtes Höllenkonzert. Die Artillerie bellte hüben und drüben.

Mit den Nebeln und der Sonne kam der taufrische Morgen. Die Geschütze schossen, was aus den rauchenden Rohren heraus wollte. Die ersten deutschen Linien hatten sich inzwischen bis an das von niedrigem Buschwerk umsäumte Ufer des träge und bleiern fließenden Flusses herangeschoben. Pulverdampf und Nebel schwammen wallend durch das flache, hügelbegrenzte Tal. Die französische Artillerie legte ein mörderisches Sperrfeuer auf die rückwärtigen Verbindungen. Bald wußte keiner mehr, was vorne und was hinten geschah.

Die Nachrichtenmänner lagen dicht neben einer deutschen Artilleriestellung. Sie arbeiteten schwitzend an ihren Geräten. Jetzt kam es darauf an. Aufgeregt und keuchend kam der Hauptmann aus dem Wald herübergehastet. Die Verbindung mit dem Artilleriebeobachtungsposten sei gestört. Wahrscheinlich sei der Draht gerissen. Die ersten Linien gingen weiter nach vorn. Jetzt müßte die „Ari" wissen, wohin sie ihr vernichtendes Feuer legen sollte. Einer müßte versuchen, durch das französische Sperrfeuer zu kommen, um die Leitung in Ordnung zu bringen. Er befahl nicht, er fragte nach einem Freiwilligen.

Da stand ohne Überlegung, stumm wie ein Klotz, plötzlich der Alois vor dem Hauptmann. Er würde gehen und die Leitung zusammenflicken. Er mußte durch das Sperrfeuer. Aber für jeden ist ja schließlich keine Kugel gegossen, so dachte der Alois. Und warum sollte man ausgerechnet ihn treffen! Der Alois sah noch einmal kurz auf seine Kameraden, der Hauptmann drückte ihm die Hand — und bald war er in dem nahen Waldstück verschwunden.

Aufgeregt und fiebernd saßen die Telefonisten an ihren Apparaten. Noch keine Verbindung mit dem Beobachtungsposten. Noch immer nicht! Endlich — nach einer Weile ein schwaches Knacken, ein leises Knistern in den Muscheln. Da — die Verbindung war wiederhergestellt.

Der Angriff ging weiter. Die Artillerie schoß auf die ihr angegebenen Ziele. Infanteristen setzten als erste über den Fluß. Der Feind wurde geschlagen. Der Übergang war erzwungen.

Aber der Alois kam nicht zurück. Wir fanden ihn später. In der Hand hielt er die geflickte Strippe, die andere hatte sich fest ins Gras gekrallt. In den Stahlhelm hatte sich ein kreisrundes Loch gebohrt, und ein wenig Blut war über seine rauhe Backe gesickert. Ganz ruhig lag der Alois, und um den Mund spielte ein leichtes Lächeln. Man hätte glauben können, daß er sich zu kurzem Schlaf ins Gras gelegt habe.

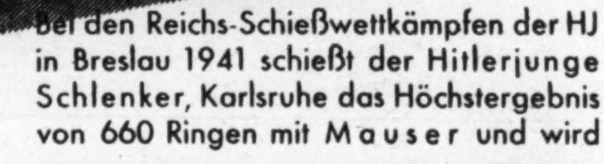
In seiner Rocktasche fanden wir einen schwer leserlichen, unvollendeten Brief. „. . . Und weißt Du, Annerl", hieß es da, „wenn sie mich auch den ‚Strippenzieher' nennen, ich weiß schon, daß es ohne Draht nicht geht . . ."

Den Alois hat keiner bei uns vergessen. Und so lebt er weiter in unserer Kompanie, weil alle so sein möchten wie der Alois, für den Heldentum Dienst war . . .

Die Photos stammen von: PBZ. (3), Walter Risch (19), Annemarie Giegold-Schilling (6), Weltbild (3), Roß (1), Krüger (Junkers FM.) (4), Transocean-Hamann (4), Jansen (5), Scherl (10). — Graphische Gestaltung: Felber.

Hauptschriftleiter: Wilhelm Utermann, Berlin. Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H. (Zentralverlag der NSDAP.), Zweigniederlassung Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig.

MAUSER



wieder siegreich!

Bei den Reichs-Schießwettkämpfen der HJ in Breslau 1941 schießt der Hitlerjunge Schlenker, Karlsruhe das Höchstergebnis von 660 Ringen mit Mauser und wird

Deutscher Jugendmeister

Zweiter mit 656 Ringen wird der Hitlerjunge Berthold, Berlin, ebenfalls mit Mauser. Merkt's Euch für später, wenn Mauser-Büchsen wieder mal lieferbar sind!



W6

MAUSER-WERKE AG OBERNDORF/NECKAR

Flott Zeichnen berufl. u. privat, bringt Freude u. Anerkennung

Wirkungsvolle Techniken lernen Sie durch den neuen **Lehrgang „Wir zeichnen"** von **F. Henkelhausen**

128 Seiten Text mit 90 instruktiven Abbildungen. Preis 4,80 RM.

Verlag Fritz Klett, Berlin-Südende, Friedrichstraße 17

Kennen Sie die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage?

Die „Schriftenreihe der NSDAP." wird Ihnen Auskunft geben

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

---



Die kürzlich im „VB." veröffentlichte, hochinteressante Aufsatzfolge von Th. Seibert:

Das amerikanische Rätsel

ist jetzt beträchtlich erweitert mit sensationellem Bildmaterial als Broschüre erschienen. **Preis 1,—**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch den

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

---

6 2 2 ✓ (Kurzschrift)

Sie haben mehr Erfolg!

Kurzschrift
Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben

Ohne Kurzschrift und Maschinenschreiben könnte man sich heute das Leben einfach nicht mehr denken. Während Sie sich früher diese Fähigkeiten nur durch persönliche Teilnahme an Kursen aneignen konnten, geben wir Ihnen heute diese Möglichkeit durch unseren Fernunterricht. Auch Sie können in kurzer Zeit diese Kenntnisse besitzen, wenn Sie sich der Führung von staatl. gepr. Fachlehrern anvertrauen. Sie sind nicht an Ort und Zeit gebunden, sondern können sich bequem zu Hause hinsetzen und arbeiten, wenn Sie Zeit und Lust haben. Das Arbeitstempo bestimmen Sie, alle Lehrmittel werden Ihr Eigentum. Sie werden von der hervorragenden Unterrichtsmethode überrascht sein, das Lernen wird Ihnen zur wahren Freude werden. Bitte, senden Sie uns noch heute diese Anzeige in offenem Umschlag (3Pf.) ein.

Privatlehrg. f. Fernunterricht i. Kurzschr. u. Maschineschreiben. Römer & Gatzke, Berlin SW 11, Postf. 70/F.2

Ich bitte um unverbindliche und kostenlose Auskunft über den Fernunterricht für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Vor- und Zuname ____________________

Ort und Straße ____________________

HAENEL-
Luftgewehre

„Sportmodell 33 und 33 jun."

Die idealen Waffen für Schulung und Sport

Von der Reichsjugendführung begutachtet u. zur Einführung empfohlen

Interessante Druckschriften 103 durch

C. G. Haenel, Suhl

Waffenfabrik

Hitler-Jugend-Bekleidung

lieferbar

nur gegen einzusendende Bezugscheine

Schi-Hosen
Gr. 38, 40, 42 15,10
Gr. 44, 46, 48 17,60
Gr. 50, 52,— 20,90

Winterblusen
Gr. 38, 40, 42 14,35
Gr. 44, 46, 48 15,60

Schi-Mützen 3,50

HJ.-Braunhemd
Gr. 75........4,87
Gr. 80........5,13
Gr. 85........5,65
Gr. 90........5,65
Gr. 95........6,24
Gr. 100.......6,56
Gr. 105.......6,56
Gr. 110.......7,08

Genua-Cord-Hosen
Gr. 38, 40, 42 8,50
Gr. 44, 46, 48 9,50

Tuch-Breeches 18,50

HJ.-Führ.-Mütze 10,50

HJ.-Trikot
Extra-Rock ..65,—

Braunhemd, 2 Kragen
7,50 u. 11,90

BDM.-Westen, gefütt.
Gr. 38, 40, 42 14,—
Gr. 44, 46, 48 15,50

BDM.-Blusen ...4,50

Achtung!!
Auf Dienststellenbescheinigung noch lieferbar kleine

Genua-Cord-Hosen
Gr. 10, 11, 12 7,45

Sommerhosen
Gr. 10, 11, 12 6,—

Uniform-Degner

Berlin SW 11, Saarlandstr. 105

Versand erfolgt nur per Nachnahme und gegen Bezugscheine